

# 251  
März 2017

# HEMPELS

**2,20 EUR**  
davon 1,10 EUR  
für die Ver-  
käufer/innen

---

*Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein*

# Was

**JUNGE AUTOREN**

# tun

**SCHREIBEN ZU**

**UNGEWÖHNLICHEN THEMEN**

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

*in den vergangenen Jahren ist es schon zu so etwas wie einer kleinen Tradition geworden, dass einmal im Jahr hausfremde Autorinnen und Autoren die Texte einer kompletten Ausgabe beisteuern. Immer im März – jetzt bereits zum vierten Mal – veröffentlichen wir Themen, die im Rahmen eines Uni-Seminars von Studierenden entwickelt und geschrieben wurden. Am »Zentrum für Schlüsselqualifikationen« der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel haben sie sich unter Anleitung unseres Redaktionsleiters Peter Brandhorst ein Semester lang mit allgemeinen Fragen des Journalismus befasst und ihre Kenntnisse praktisch umgesetzt. In Schleswig-Holsteins Medienlandschaft ist das ein einmaliges Projekt.*

*Entstanden sind besondere Geschichten. Texte, die positive Beispiele gesellschaftlichen Handelns in den Mittelpunkt rücken. Aber auch Texte, in denen offen eigene persönliche Ängste thematisiert werden und mit denen um Verständnis geworben wird auch für andere Betroffene. Ungewöhnlich und lesenswert ist jede einzelne Geschichte, aber schauen Sie selbst.*



**IHRE HEMPELS-REDAKTION**

## GEWINNSPIEL



### SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: [raetsel@hempels-sh.de](mailto:raetsel@hempels-sh.de) oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel.

Einsendeschluss ist der 31. 3. 2017.

**Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.**



### GEWINNE

3 x je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 12 versteckt. Die Gewinner werden im Mai veröffentlicht.

**Im Januar haben gewonnen:**

Monika Ermeling (Kiel), Ulrich Griess (Dänischenhagen) und Dirk Hansen (Schleswig) je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



## BESTE FREUNDE

- 4** Warum unsere Autorin glücklich ist, in einer Großfamilie aufgewachsen zu sein



## ICH WAR DAS MÄDCHEN, DAS NICHT SPRICHT

- 7** Über das Leben mit einer seltenen Angststörung



## MEINE DEPRESSIONEN UND ICH

- 10** Ein Erfahrungsbericht einer jungen Frau, die Betroffenen Mut machen will



## PHILOSOPH AUF DER STRASSE

- 16** Die ungewöhnliche Geschichte eines jungen Mannes, der seit zwei Jahren obdachlos ist



## SO EIN MANN

- 20** Früher waren sie beste Freundinnen. Dann wurde einer von ihnen klar, dass sie im falschen Körper lebt. Unsere Autorin über einen transsexuellen Freund



## DAS KÖNNTE JEDER MACHEN

- 24** Ein Pastor auf Föhr wollte Geflüchteten helfen – und hat einen von ihnen in seine Familie aufgenommen



## LEIHOMA AUF ZEIT

- 26** Früher war Au pair vor allem für junge Frauen. Heute nutzen das viele ältere Frauen



## WAS TUN

- 30** Unsere Autorin ist Arbeiterkind und Muslima. Und engagiert sich deshalb für mehr Gerechtigkeit



## GANZ ENTZÜCKEND

- 32** Zwei junge Studentinnen wollen etwas gegen die Wegwerfgesellschaft tun - und schneiden Schlüpfer aus Stoffresten



## ALLES GEBEN

- 34** Unser aus Frankreich stammender Autor treibt einen ungewöhnlichen Sport: Rugby



## DER MANN DAHINTER

- 36** Der Opa unseres Autors war Leibwächter von Helmut Schmidt

## 2 EDITORIAL

## 38 MELDUNG

## 39 LESERBRIEFE & MELDUNGEN

*Alle Autorenfotos: Heidi Krautwald*

---

# Beste Freunde

*Eine Großfamilie mit sechs Kindern und alleinerziehender Mutter? Unsere Autorin ist so aufgewachsen und erzählt, warum sie entgegen aller Vorurteile nicht hätte tauschen wollen*

..... **TEXT: SABRINA JASS** .....

»Ein Kind oder zwei – ja. Aber vier oder mehr? Nein.« Solche Sätze bin ich gewöhnt zu hören, wenn ich mit Freunden über Familienplanung rede. Ich befinde mich dann sofort in einem Zwiespalt.

Denn ich bin selbst mit insgesamt fünf Geschwistern aufgewachsen, mein jüngster Bruder wurde vor acht Jahren geboren. Ich weiß also ganz genau, dass ein Leben in einer so großen Familie mit vielen Einschränkungen verbunden ist. Ich weiß aber ebenso, dass jeder einzelne meiner Geschwister – drei sind älter als ich, zwei jünger – ein unersetzlicher Gewinn ist.

Ich wurde in eine Familie hineingeboren, die man in einer solchen Konstellation nicht oft findet. Unser Leben in einer Schleswig-Holsteinischen Kleinstadt war vor allem durch Armut

geprägt. Allein musste meine Mutter zunächst fünf Kinder großziehen, unser inzwischen verstorbener Vater und sie lebten getrennt voneinander. Ein weiters Kind, mein jüngster Bruder, stammt aus der späteren Ehe mit meinem jetzigen Stiefvater. Bis 2008 waren wir auf die Unterstützung von Sozialgeld angewiesen. Meine Mutter war als frühere Mitarbeiterin der Post zwar verbeamtet, hätte jedoch nur nachts arbeiten können.

Schon bei der Wohnungssuche beginnen die Probleme. Eine alleinerziehende Mutter mit damals fünf Kindern scheint nicht gerade die Traumwahl eines Vermieters zu sein. Eine bezahlbare Wohnung zu finden, die genug Zimmer für uns alle gehabt hätte, war utopisch. Wir wuchsen in einer Vier-Zimmer-Wohnung auf; bis zu meinem zwölften Lebensjahr teilte ich ein Zimmer mit mei-





Foto: Privat

*Eine große und stolze Familie: Autorin Sabrina Jaß (2. v. re.)  
mit vier der fünf Geschwister und Mutter (3. v. re.) auf ihrem Abiball.*

---

nem älteren Bruder, danach wohnte ich bis zu meinem 19. Lebensjahr und dem Ende meiner Schulzeit mit einer meiner Schwestern in einem Zimmer.

Ein Leben auf zu engem Raum funktioniert nur durch Kompromissbereitschaft, Absprache und Zurückhaltung. Wenn man sich das Badezimmer morgens noch mit sechs weiteren Menschen teilen muss, ist natürlich klar, dass man es nicht eine Stunde blockieren kann. Die angesagtesten Kleider, das neueste Spielzeug, ein jährlicher Urlaub – das alles waren Dinge, auf die wir verzichten mussten. Doch viel schlimmer als der materielle Verlust war die Verachtung, auf die unsere Familie zum Teil stieß. Wenn ich anderen Menschen von unserer Großfamilie erzählte, wurde ich oft mit Augen angesehen, aus denen nicht Anerkennung oder Achtung abzulesen war, sondern die für Vorurteile und Geringschätzung standen. Asozial eben.

Wir wuchsen in einer Nachbarschaft auf, in die das Einleben nicht leicht war. Besonders meine älteste Schwester hatte mit vielen verständnislosen Menschen zu tun. Als unsere Vorreiterin war sie die Erste, die das Gymnasium besuchte. Dort war sie auf einmal umringt von Gleichaltrigen, die zu großem Teil aus gutverdienenden Akademikerfamilien stammten und häufig auf meine viel weniger wohlhabende Schwester hinabschauten. Gleichzeitig aber wurde sie von einigen Nachbarskindern, die viel weniger ehrgeizig waren als sie, mit Verachtung bestraft, dass sie das Gymnasium besuchte. Diese Zeit war für sie wie ein Leben zwischen zwei Welten, aber in keine passte sie wirklich rein.

Früher habe ich mich oft geschämt. Nicht direkt für meine Familie, aber dafür, keine schöne Kleidung zu besitzen oder ein modernes Handy oder zumindest ein eigenes Zimmer. Unter dieser Scham hatte auch mein Selbstvertrauen gelitten. Aber ich habe dadurch viel gelernt. Ich lernte schnell, wer echte Freunde sind, ich lernte auch mit wenig auszukommen und ich lernte, dass materieller Reichtum nicht gleichzusetzen ist mit Glück. Uns allen war immer klar:

Wir alle haben unsere Kindheit nie als eine unglückliche verstanden.

Denn wir hatten und haben etwas, dass sich mit keinem Geld der Welt kaufen lässt – wir haben uns. Meine Geschwister sind meine besten Freunde, und das seit meiner Geburt. Sie waren meine ersten Spielkameraden, meine Komplizen, meine Vorbilder und gehören zu den Menschen, denen ich mich wirklich anvertrauen kann und von denen ich weiß, dass sie mich verstehen. Ich habe in meinem Leben schon einige gute Freunde gefunden, aber das Band zwischen Geschwistern bleibt etwas Unvergleichliches.

.....

*»Ich lernte, dass materieller Reichtum nicht gleichzusetzen ist mit Glück«*

.....

Natürlich waren wir früher auch öfter voneinander genervt, als wir noch alle unter einem Dach wohnten. Ständig musste man teilen, nichts gehörte einem völlig allein, nirgendwo hatte man einen Rückzugsort. Und größere Wünsche konnte man auch nicht aussprechen, denn sonst würden alle anderen das ja auch haben wollen. Nicht nur ich habe mir deshalb manchmal gewünscht, ein oder zwei Geschwister weniger zu haben. Aber heute weiß ich, dass die als Kind und Jugendliche wahrgenommenen Nachteile nichts sind gegenüber dem riesigen Gewinn, den meine Geschwister für mich bedeuten.

Mittlerweile wohnt jeder von ihnen für sich allein, wodurch ich noch weitere Zufluchtsorte dazugewonnen habe. Ich habe in ihnen verlässliche Ratgeber, Umzugshelfer und vor allem Menschen, denen ich bedingungslos vertrauen kann. Das Handy, das ich mir vor sechs Jahren noch so sehr gewünscht hatte, steht in keinem Vergleich zu meinen Geschwistern, die ich stattdessen dafür habe.

Und natürlich hatte und habe ich meine Mutter, für die es wohl am schwierigsten von uns allen war. Sie verdient meinen Respekt für die Leistung, dass sie uns fünf damals allein aufgezogen hat. Und dass sie trotz der wenigen ihr zur Verfügung stehenden Mittel immer versucht hat, uns eine schöne Kindheit zu bescheren. Ich bin ihr dankbar für den Weihnachtskalender, den sie uns jedes Jahr gebastelt hat, für das Mützen-Gebäck, das sie uns auf dem Weihnachtsmarkt gekauft hat und für vieles mehr. Auch wenn diese Dinge nur wie Kleinigkeiten erscheinen, wussten wir sie trotzdem zu schätzen.

Inzwischen stehen meine Geschwister und ich weitgehend auf eigenen Beinen. Meine älteste Schwester und ich studieren, meine andere Schwester und mein Bruder sind mitten in einer Ausbildung, meine kleine Schwester steht kurz vor dem Abitur. Auch wenn wir nicht unter den besten Umständen aufgewachsen sind, ist uns immer etwas geblieben: ein gewisser Optimismus. Wir haben nie daran gezweifelt, dass sich alles für uns bessern wird. Wir waren davon überzeugt, dass wir uns unabhängig von unserer sozialen Herkunft eine eigene Zukunft aufbauen können. Und nun ist jeder von uns damit beschäftigt, seinen eigenen Weg zu gehen.

Ich möchte niemandem vorschreiben, fünf oder gar sechs Kinder zu bekommen, aber ich bitte darum, nicht zu voreilig zu sein mit Vorurteilen gegenüber kinderreichen Familien. Zumindest in unserem Fall kann ich versprechen, dass meine Mutter sehr wahrscheinlich sechs weitere Rentenkasseneinzahler geboren hat.

---

**SABRINA JASS**, 20, studiert Deutsch und Politikwissenschaften



---

# Ich war das Mädchen, das nicht spricht

*Die Autorin leidet an einer sehr seltenen Angststörung und blieb in der Schule immer stumm. Jetzt studiert sie und hat gelernt, damit umzugehen. Einblicke in eine außergewöhnliche Erfahrungswelt*

---

TEXT: TANITH LEHMANN, GRAFIK: ESTHER CZAJA

---

»Sie spricht nicht.« Das ist der Satz, mit dem mich meine Klassenkameraden während der Schulzeit immer neuen Lehrern vorgestellt haben. Sie taten das nicht, um mich zu ärgern, sondern weil mich dieser Satz perfekt beschrieben hat. Ich war das Mädchen, das nicht spricht.

.....

*»Nichts hätte ich lieber getan als zu sprechen – aber es war nicht möglich«*

.....

Während meine extreme Schüchternheit bereits im Kindergarten auffällig war, erwies sie sich jedoch erst in der Grundschule als problematisch. Denn abgesehen von den Anfangswochen in der 1. Klasse habe ich bis zum letzten Tag der 13. Klasse nie in der Schule gesprochen. Ich leide an einer psychischen

Angststörung, die selektiver Mutismus genannt wird.

Einfach ausgedrückt bedeutet selektiver Mutismus, dass davon Betroffene in bestimmten Situationen nicht in der Lage sind zu sprechen, in anderen Situationen wie beispielsweise zu Hause aber keine Probleme damit haben. Als Kind habe ich nur mit meiner engeren Familie und den Nachbarskindern gesprochen und das auch nur, wenn keine weiteren Personen anwesend waren. Über die Ursachen einer solchen Störung weiß die Wissenschaft noch nicht so viel. Heute, im Jungerwachsenenalter, habe ich immer noch damit zu tun. Aber ich habe inzwischen auch gelernt, eine belastbare Kommunikationsebene zu finden.

Während der Kindheit fühlte es sich immer so an, als ob ich meinen eigenen Körper nicht kontrollieren kann und stattdessen von ihm kontrolliert werde. Verspürte er also in einer Situation, in der Kommunikation erwartet wurde, zu viel Angst und Stress, blockierte er einfach. Die Folge: In Momenten, in denen ich nichts lieber getan hätte als zu sprechen, war das einfach nicht möglich. Auch Blickkontakt zu halten, Antwort-

## Selektiver Mutismus

bezeichnet laut der Online-Enzyklopädie Wikipedia in der Kinder- und Jugendpsychiatrie eine emotional bedingte psychische Störung, bei der die sprachliche Kommunikation stark beeinträchtigt ist. Sie ist durch selektives Sprechen mit bestimmten Personen oder in definierten Situationen gekennzeichnet. Dies kann so weit führen, dass betroffene Kinder ausschließlich mit bestimmten Personen sprechen, meist aus dem engeren familiären Umkreis. Bis zu zwei Prozent der Bevölkerung sind davon betroffen. Infos gibt es unter anderem: [www.selektiver-mutismus.de](http://www.selektiver-mutismus.de)

PB

ten aufzuschreiben oder einfach nur zu husten, war für mich mit viel Angst verbunden.

Während der Grundschulzeit waren meine Eltern mit mir zu einem Kinder- und Jugendpsychiater gegangen. Obwohl es mir damals sehr schwer fiel zu akzeptieren, dass ich eine Störung habe und daher anders bin als meine Mitschüler, war es doch wichtig für mich zu wissen, dass es zumindest eine Erklärung für mein Verhalten gibt.

.....

*»Die Diagnose fiel mir schwer zu akzeptieren, aber ich hatte jetzt wenigstens eine Erklärung«*

.....

Auf die Diagnose folgte eine jahrelange Therapie, an die ich mich heute kaum noch erinnern kann, denn geholfen hat sie mir

nicht. Als ich auf das Gymnasium kam, wurde mir ein Nachteilsausgleich ausgestellt. Dieser erlaubte es mir, mündliche Leistungsnachweise schriftlich zu erbringen; ich durfte Referate und Hausaufgaben in Papierform abgeben. Für viele Schüler hört sich dies vielleicht wie ein Traum an, doch auf meine Zeugnisnoten hat sich meine Stummheit trotzdem negativ ausgewirkt. Sie fielen oft schlechter aus als meine Klausurnoten und ich erhielt meist keine Möglichkeit, dies zu ändern.

Allgemein war ich in der Schule immer gestresst. Ständig beherrschte mich Angst davor, in irgendeiner Form mit meinen Lehrern oder Mitschülern interagieren zu müssen. Schriftliche Klausuren waren für mich die einzige Zeit, in der ich mich etwas entspannen konnte – schließlich durfte wäh-



---

rend dieser Stunden auch sonst niemand sprechen. Hinzu kam, dass ich aus dem Klassenverband meistens ausgeschlossen war und ich mich auch selbst ausgeschlossen habe. Denn ich hatte relativ schnell verstanden, dass niemand Lust hatte, mit dem nicht sprechenden Mädchen zu kommunizieren. Ich wollte deshalb auch niemandem zur Last fallen.

Gruppenarbeiten durfte ich meist allein machen, oder ich wurde innerhalb einer Gruppe einfach ignoriert. Besonders in solchen Momenten habe ich mich oft gefühlt, als würde ich nicht existieren. Ich weiß jedoch auch, dass die Situation für meine Klassenkameraden ebenfalls nicht einfach war und sie natürlich auch nicht wussten, wie sie mit mir umgehen sollten. Glücklicherweise haben mich meine Mitschüler aber meistens so akzeptiert, wie ich bin. Ich musste mir nur selten negative Kommentare von ihnen anhören.

Der Umgang mit den Lehrern hingegen war für mich oft mit mehr Stress verbunden. Gerade in den ersten Jahren auf dem Gymnasium hatte ich einige sehr motivierte Pädagogen. Was sie gut meinten – nämlich Methoden und Lernpläne zu entwickeln, mit denen mein Mutismus besiegt werden könnte –, hat nur dazu geführt, dass ich mich weiter zurückgezogen habe. Gut gemeint war, dass ich Hausaufgaben auf einen Voice-Recorder aufnehmen durfte; meine Lehrer konnten sich dann das Ergebnis anhören. In ein Erfolgstagebuch sollte ich Sticker kleben, wenn ich etwas getan habe, was mir normalerweise nicht möglich war. Nach einer bestimmten Anzahl von Stickern durften mir meine Eltern dann etwas zur Belohnung kaufen.

.....

*»Freunde hatte ich fast nie.*

*Ich weiß ja auch nicht,  
wie man Freundschaften aufbaut«*

.....

Geholfen hat mir das aber nicht. Vielmehr hat es mich in meiner Angst bestätigt. Und es hat dazu geführt, dass ich mich immer ein bisschen wie eine Idiotin gefühlt habe, wenn ich Matheaufgaben auf Tonband aufnehmen musste oder man versucht hat, mich mit einem Stickerbuch zu bestechen. Zum Glück haben die Lehrer aber relativ schnell gemerkt, dass diese Methoden mir nicht helfen. Ich brauchte dann nur noch Englisch-Texte zur Überprüfung meiner Aussprache aufnehmen, was für mich auch Sinn ergab. Erfolgstagebücher musste ich jedoch auch in der 10. Klasse noch führen, dann aber ohne Sticker, sondern mit Smileys. Allgemein waren jedoch auch die meisten Lehrer verständnisvoll und haben versucht, mir mein Schulleben nicht weiter zu erschweren und haben mir nur selten mit der Note Sechs gedroht.

.....

*»Seit ich an der Uni  
studiere, gab es keine  
Situation mehr, in der ich  
verstummt bin«*

.....

Neben der Schule hat sich der Mutismus natürlich auch auf viele andere Teile meines Lebens ausgewirkt. Freunde hatte ich seit meinem 13. Lebensjahr fast keine mehr. Für mich stellt das jedoch kein Problem dar; ich habe mich längst daran gewöhnt, außerhalb meiner Familie kein enges soziales Umfeld zu haben. Ich weiß ja auch nicht, wie das geht, eine Freundschaft aufzubauen. Zudem würde eine Freundschaft nur zusätzlichen Stress für mich bedeuten – sie setzt ja Kommunikation voraus.

Trotz all der Probleme, die der selektive Mutismus in der Schule mit sich bringt, habe ich doch mein Abitur bestanden. Und mit dem Ende meiner Schulzeit kam dann auch eine starke Besserung meines Mutismus einher. Seit ich an der Uni studiere, gab es nicht

eine Situation, in der ich komplett verstummt bin. Dennoch fällt mir das Sprechen bis heute schwer. Zum einen hängt das damit zusammen, dass Schweigen zur Gewohnheit geworden ist und es mir häufig gar nicht auffällt, wenn ich nicht oder zu wenig spreche. Zum anderen hält mich aber auch die fehlende praktische Erfahrung davon ab, in Situationen zu sprechen, in denen ich das eigentlich tun müsste.

Ich habe nie gelernt, mich zu melden, im Unterricht Antworten zu geben, Referate zu halten oder auch ganz einfach am Smalltalk mit meinen Kommilitonen teilzunehmen. Oft fühle ich mich deshalb in solchen Situationen überfordert. Schon eine einfache Frage danach, was ich am Wochenende gemacht habe, stellt immer noch eine Herausforderung für mich dar. Besonders wenn ich kaum Zeit habe nachzudenken, fällt es mir schwer, Antworten zu geben, die nicht nur aus einem kurzen Satz oder Wort bestehen und nicht mit einer zittrigen Stimme gesprochen werden.

Warum mein Kopf noch immer so große Probleme damit hat, weiß ich nicht, doch ich bemerke, dass ich auch mit diesen Situationen immer besser umgehen kann. Was ich jedoch mit Sicherheit weiß, ist, dass ich nicht mehr stumm bleibe. Denn das Mädchen, das nicht spricht, bin ich nicht mehr.

---

**TANITH LEHMANN**, 24, studiert Englisch und Empirische Sprachwissenschaften



---

# Meine Depressionen und ich

*Depressionen sind eine Volkskrankheit, auch die Autorin war daran erkrankt. Mit ihrem Erfahrungsbericht will sie Mut machen, sich rechtzeitig Hilfe zu suchen*

---

TEXT: NINA PETERSEN

---

»Ich möchte am liebsten einschlafen und nicht mehr aufwachen.« Als ich diese Worte zum ersten Mal laut aussprach, saß mir mein damaliger Freund gegenüber. Es war ein kühler Abend im März 2015 und ich war unfassbar müde.

Seit Monaten konnte ich nicht mehr richtig schlafen, ich wachte nachts mindestens drei Mal auf und kam am Tag nicht aus meinem Bett. Oft schaffte ich es nicht mehr zur Uni zu gehen, hatte auf nichts Lust und wollte einfach nicht mehr weitermachen. Jeden Tag beschäftigten mich Gedanken wie: So wird nie was aus dir! Wer will schon mit so jemandem Zeit verbringen? Wie soll das jemals besser werden?

Ich hatte das Gefühl, dass es meine Schuld ist, so unmotiviert und emotionslos zu sein. Alles war mir zu viel, schon ein langes Gespräch zu führen, strengte mich unglaublich an; nicht einmal zu zehn Minuten Spaziergang an der frischen Luft konnte man mich überreden. Meine Müdigkeit fühlte sich

immer so an, als ob ein schwerer Stein auf meinem Brustkorb liegt. Manchmal habe ich mich wie in einem Traum gefühlt – man möchte rennen, kommt aber nur in Zeitlupe voran.

.....  
*»Alles war mir zu viel,  
schon ein Gespräch  
strengte mich an«*  
.....

An diesem Abend im März sagte ich meinem Freund endlich laut, was mir seit Wochen im Kopf herumschwirrte. Er umarmte mich und nahm mir das Versprechen ab, am nächsten Tag Hilfe zu holen und alles meinen Eltern zu erzählen. Also rief ich am nächsten Morgen meine Mutter an und erzählte ihr, wie schlimm alles geworden war. Sie

blieb ganz ruhig und sanft. Ihr war nur wichtig, dass ich zum Arzt gehe und sie auf dem Laufenden halte.

Meiner Allgemeinärztin, die auch eine psychologische Erstversorgung anbietet, schilderte ich, welche Veränderungen ich in den vorausgegangenen Monaten an mir wahrgenommen hatte. Die Schlaflosigkeit, dass ich mich extrem wenig belastbar fühlte und dass mir Kontakte zu Freunden immer schwerer fielen. Kurz: Dass ich mein Leben einfach nicht mehr im Griff hatte, obwohl die äußeren Umstände eigentlich gut waren. Ich wohnte in einer netten WG, hatte gute Freunde, einen Freund, der mich liebte und eine Familie, die immer für mich da war. Trotzdem war ich traurig und lustlos und wütend auf mich selbst, weil ich doch glücklich sein müsste und es nicht war.

Noch am selben Tag wurde ich in das Zentrum für Integrative Psychologie in Kiel eingewiesen, kurz ZIP. Die Diagnose dort: Mittelschwere Depression mit

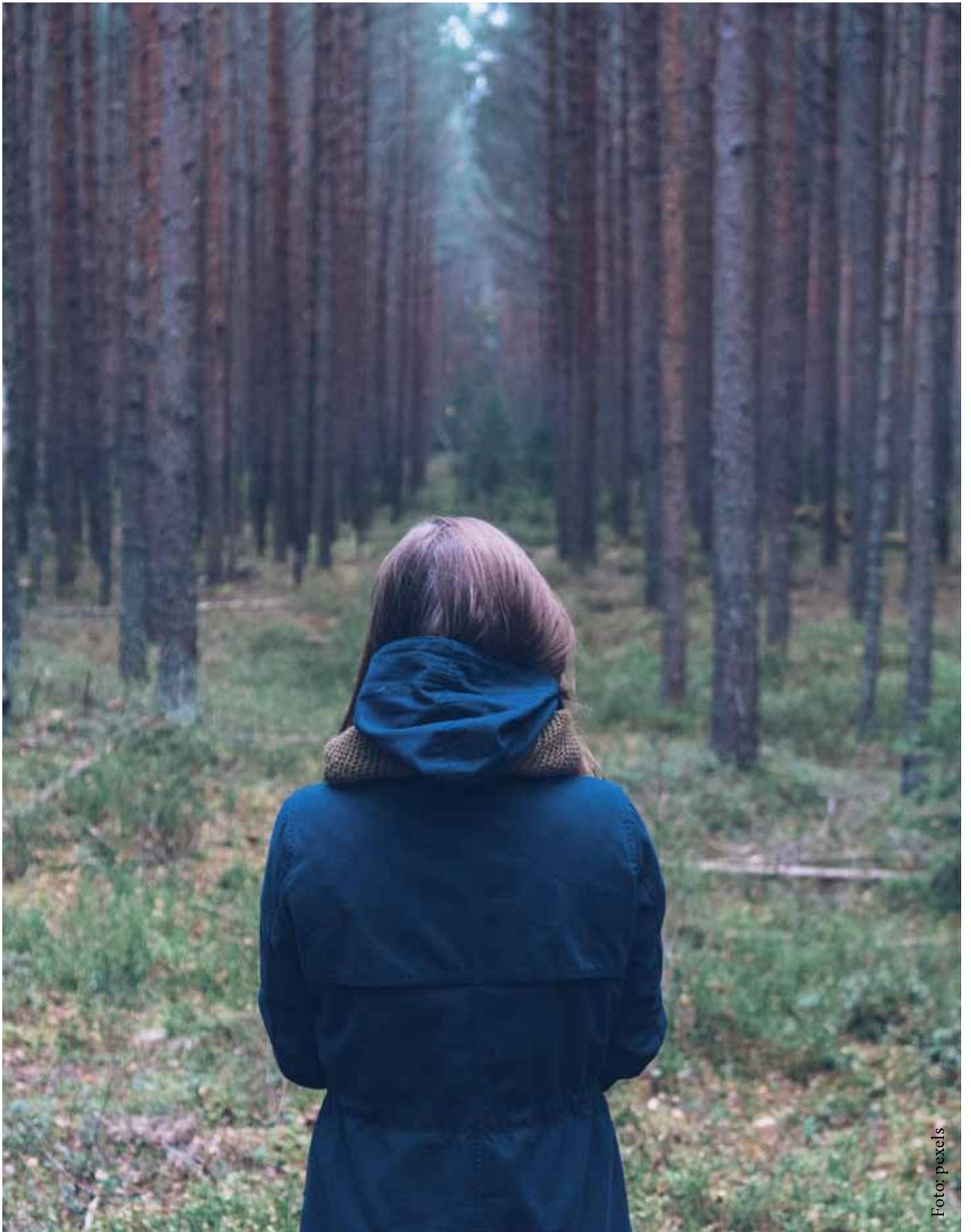


Foto: pexels

*Etwa vier Millionen Menschen leiden in Deutschland an einer akuten depressiven Episode, das Eingeständnis ist keine Schwäche (Symbolfoto).*



*»Zum Glück hatte ich immer viel Unterstützung«: Autorin Nina Petersen (2. v. li.)  
umgeben von einigen Freundinnen.*



Foto: Heidi Krautwald

Symptomen einer schweren Depression. Ich war ziemlich erschrocken, auf eine gewisse Art und Weise aber auch erleichtert. Denn ich hatte jetzt immerhin eine Diagnose.

Es begann ein ziemlich langer Weg. Ich bekam eine niedrige Dosis eines Antidepressiva verschrieben und ging jede Woche für 45 Minuten ins ZIP. Die Medikamente sollten meinen Serotonin-Spiegel anheben, damit mehr Glückshormone ausgeschüttet werden. Gleichzeitig sollte sich auf Dauer mein Schlaf wieder normalisieren. Das mit dem Schlaf hat bestimmt ein Jahr gedauert und es gab immer wieder Phasen, in denen ich fast gar nicht geschlafen habe. Solche Phasen wird es auch künftig immer wieder geben können, aber das ist okay.

.....

*»Das Schlimmste ist  
zu sagen: Stell dich  
nicht so an!«*

.....

Am meisten geholfen hat mir die Therapie. Dort habe ich wichtige Dinge über meine Krankheit gelernt. Nämlich, vor allem auf sich selbst zu hören. Meine Psychologin hat mir zu Beginn eine Kurve aufgemalt. Sie verläuft sehr steil nach oben. Die Mitte ist der perfekte Zustand, man ist glücklich und ausgelastet, aber nicht erschöpft. Sobald man jedoch nach links oder rechts über den Rand kippt, ist man entweder überfordert mit einer Situation oder – wenn man zum Beispiel nur im Bett liegt – unterfordert. Jedes Mal, wenn man über den einen oder anderen Rand kippt, nährt man die Depression und verschlimmert diesen Zustand. Bei einer gesunden Person ist die Kurve ziemlich breit, bei einer an Depressionen leidenden Person hingegen ist sie extrem schmal. Es ist also sehr schwierig, die Kurve nach und nach auszudehnen. Aber das war nun meine Aufgabe.

Es hat mich sehr viel Energie und Willenskraft gekostet, aber irgendwann kam ich an einen Punkt, der mich und meinen weiteren Weg geprägt hat. Ich war auf einem Geburtstag, hatte bei den Vorbereitungen geholfen und den ganzen Abend mit einer großen Gruppe von Leuten verbracht und geredet. Es war laut und voll, alle redeten durcheinander. Die nächsten drei Tage kam ich wieder nicht aus dem Bett, weil ich eine lähmende Müdigkeit verspürte – ich wollte aufgeben. Aber meine Psychologin erklärte mir, dass ich über den Rand der Kurve gekippt war und es wichtig ist zu verstehen, dass Kommunikation so ziemlich das anstrengendste ist, was man seinem Gehirn zumuten kann.

Informationen zu hören, zu verarbeiten und angemessen darauf zu reagieren, kostet schon gesunden Menschen viel Energie. Für an Depression Erkrankte gilt das noch viel mehr. Und es ist wichtig, die Symptome zu kennen und zu verstehen. Das gilt nicht nur für Betroffene, sondern auch für Freunde und Familie. Das Schlimmste was man zu einer erkrankten Person sagen kann, ist: „Stell dich nicht so an, es ist doch alles gut!“, oder „geh doch einfach mal raus und unternimm was.“

.....

» *Es ist nur schwer zu verstehen, warum man sich trotz lieber Menschen um einen herum einsam fühlt*«

.....

Es ist nur schwer zu verstehen – und noch schwerer zu erklären –, warum man sich einsam fühlt, obwohl da Menschen sind, die einen lieben und unterstützen wollen. Das größte Geschenk in einer so schwierigen Zeit ist einfach, wen um sich herum zu wissen, mit dem man reden kann oder der auch einfach nur schweigend da ist, um sich nicht allein zu fühlen.

## Depression

ist eine sehr häufige psychische Erkrankung und kann über die gesamte Lebensspanne auftreten. Die Stiftung Deutsche Depressionshilfe spricht von einer Volkskrankheit und schätzt, dass in Deutschland etwa vier Millionen Menschen an einer akuten depressiven Episode leiden. Noch größer ist die Zahl derjenigen, die irgendwann in ihrem Leben mindestens einmal an einer Depression erkranken. Typische Symptome sind gedrückte Stimmung, negative Gedankenschleifen und gehemmter Antrieb. Meist können Depressionen erfolgreich behandelt werden. Betroffene sollten sich an ihren Hausarzt wenden. Oder an das Zentrum für Integrative Psychologie in Kiel, Niemannsweg 147. Telefon: (04 31) 99 00 26 81.

PB

Hätte ich die Symptome früher erkannt, wären meine Depressionen wahrscheinlich nie so schlimm geworden. Deswegen ist es mir wichtig, offen darüber zu sprechen. Denn obwohl viele Menschen so wie ich davon betroffen sind, gilt diese Erkrankung zu häufig noch als Tabuthema.

Ich hoffe, dass meine Erfahrungen anderen Betroffenen helfen und noch mehr Menschen realisieren: Das Eingeständnis einer Depression ist keine Schwäche; es kann einen vielmehr zu einer stärkeren Person wachsen lassen.

.....  
**NINA PETERSEN**, 25, studiert Politikwissenschaften und Englisch



Zum Glück hatte ich genau diese Unterstützung von meiner Familie und Freunden. Auch mein damaliger Freund ist zwei Jahre lang mit mir durch meine Depression gegangen. Er hat immer versucht, mir zu helfen und mich zu unterstützen. Dass wir uns inzwischen getrennt haben, hatte nichts mit meiner Erkrankung zu tun.

Mittlerweile habe ich meine Medikamente abgesetzt und die Therapie beendet. Es hat ein gutes Jahr gedauert, aber jetzt fühle ich mich so gut wie nie zuvor. Die zurückliegenden Monate habe ich genutzt, um mich nur auf mich selbst zu konzentrieren; das war absolut notwendig. Solange man nicht ein besonderes Feingefühl für seine eigenen Bedürfnisse entwickelt, kann die Depression jederzeit mit voller Wucht zurückkommen.

# JA, ICH MÖCHTE HEMPELS UNTERSTÜTZEN!

## FÖRDERMITGLIEDSCHAFT

Ich möchte Fördermitglied von HEMPELS werden und zahle monatlich / jährlich \_\_\_\_\_ Euro

Einzug (erfolgt bei Beträgen unter 5 Euro/Monat vierteljährlich)

Überweisung auf das Konto: IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10; BIC: GENODEF1EK1

HEMPELS e.V. ist vom Finanzamt Kiel (Nord-GL 4474) als mildtätig anerkannt. StNr. 20/291/84769

Ich bin mit der Veröffentlichung meines Namens einverstanden

## MEINE ANSCHRIFT

.....  
Name, Vorname

.....  
Straße, Hausnummer

.....  
PLZ, Ort

.....  
Telefon

.....  
E-Mail

.....  
Datum & Unterschrift

## BANKVERBINDUNG

DE \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_  
IBAN

\_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_  
BIC

.....  
Bankinstitut

Bitte senden an:

**HEMPELS** Straßenmagazin,

Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

E-Mail: [abo@hempels-sh.de](mailto:abo@hempels-sh.de)

Oder einfach anrufen: (04 31) 67 44 94

**HEMPELS**



*Allein sein und Nachdenken nehmen einen Großteil seiner Beschäftigungen ein:  
Robin, 20, seit zwei Jahren obdachlos lebend.*

---

# Philosoph auf der Straße

*Robin ist 20 Jahre alt und lebt seit zwei Jahren auf der Straße. Unsere Autoren lernten einen ungewöhnlichen Menschen kennen, der mit dem Leben zufrieden ist und philosophische Werke liest*

..... **TEXT: LEON BERTZ, LENNARD BRÄSEN** .....

»Eigentlich bin ich ein stinknormaler Kerl«, sagt Robin. Für ein paar Tage ist er nach Kiel gekommen, in einem Café hat er es sich jetzt im Schneidersitz auf einer Sitzbank bequem gemacht. »Stinknormal« also sagt Robin nun, und wir sind zunächst überrascht über seine Selbsteinschätzung. Denn das Leben, das der 20-Jährige führt, ist alles andere als das eines normalen Alltags. Robin lebt seit mehr als zwei Jahren obdachlos draußen auf der Straße, und auch an diesem zum Glück nicht ganz so kalten Wintertag ist er barfuß unterwegs.

Schon Tage vor dem Treffen schießen uns auch Gedanken wie »Problemkind« durch den Kopf oder die Überlegung, ob er einfach bloß den falschen Weg eingeschlagen hat. Nur einer von uns kennt Robin bereits, seit er ihn vor vier Jahren in einem Internet-Forum kennenlernte und seitdem mit ihm befreundet ist. Jetzt treffen wir uns mit ihm, der nicht lange an einem Ort verweilt und zu unserem Gespräch extra nach Kiel gekom-

men ist, um mehr über sein Leben zu erzählen. Und stellen hinterher fest, dass er, der obdachlose 20-Jährige, uns auch eine Art Spiegel vorgehalten hat, wie wir das sonst selten erleben.

Aber der Reihe nach: Aus der Nähe von Bonn stammt Robin, der 18. Geburtstag ist der letzte, den er im elterlichen Zuhause feiert. Kurz darauf der Rauswurf, besonders das Verhältnis zur Mutter muss problematisch gewesen sein. Den Anfang seines neuen Lebens, die Ungewissheit, beschreibt Robin als psychisch belastende Situation. Trotzdem schafft er während seiner ersten Tage auf der Straße den Realschulabschluss.

In der Bonner Punk-Szene findet er ein neues soziales Umfeld und lernt, wie man ein Leben ohne Obdach führt. Schnell wandelt er sich zu dem Menschen, mit dem wir zwei Jahre später an einem Tisch sitzen. »Ich merkte, dass es das Leben ist, das ich mir immer gewünscht hatte«, sagt er uns. Die kleinen



Foto: Privat

---

und großen Pflichten des bürgerlichen Lebens verschwinden in Robins neuer Welt; das Leben einfach nur zu leben, war und ist sein Traum und wird zu seinem bewussten Lebensentwurf.

Allein sein, Zeit zum Nachdenken und Lesen zu haben, nehmen heute ei-

nen großen Teil seiner Beschäftigungen ein. Materielle Dinge interessieren Robin nicht. Er lebt von Spenden oder den Tagessätzen nach dem Sozialgesetzbuch, manchmal jobt er auch. Auf unsere Frage, ob es denn etwas gebe, das er sich gerne leisten würde, antwor-

tet er nur: Geld für Reisen wäre schön. Sein Wunsch ist aber, einmal völlig unabhängig von Geld zu sein, das Reisen durch Trampen zu verwirklichen und sich vom »Containern« zu ernähren. Interkulturalität, die unmittelbare Erfahrung und das bloße Erleben der Welt

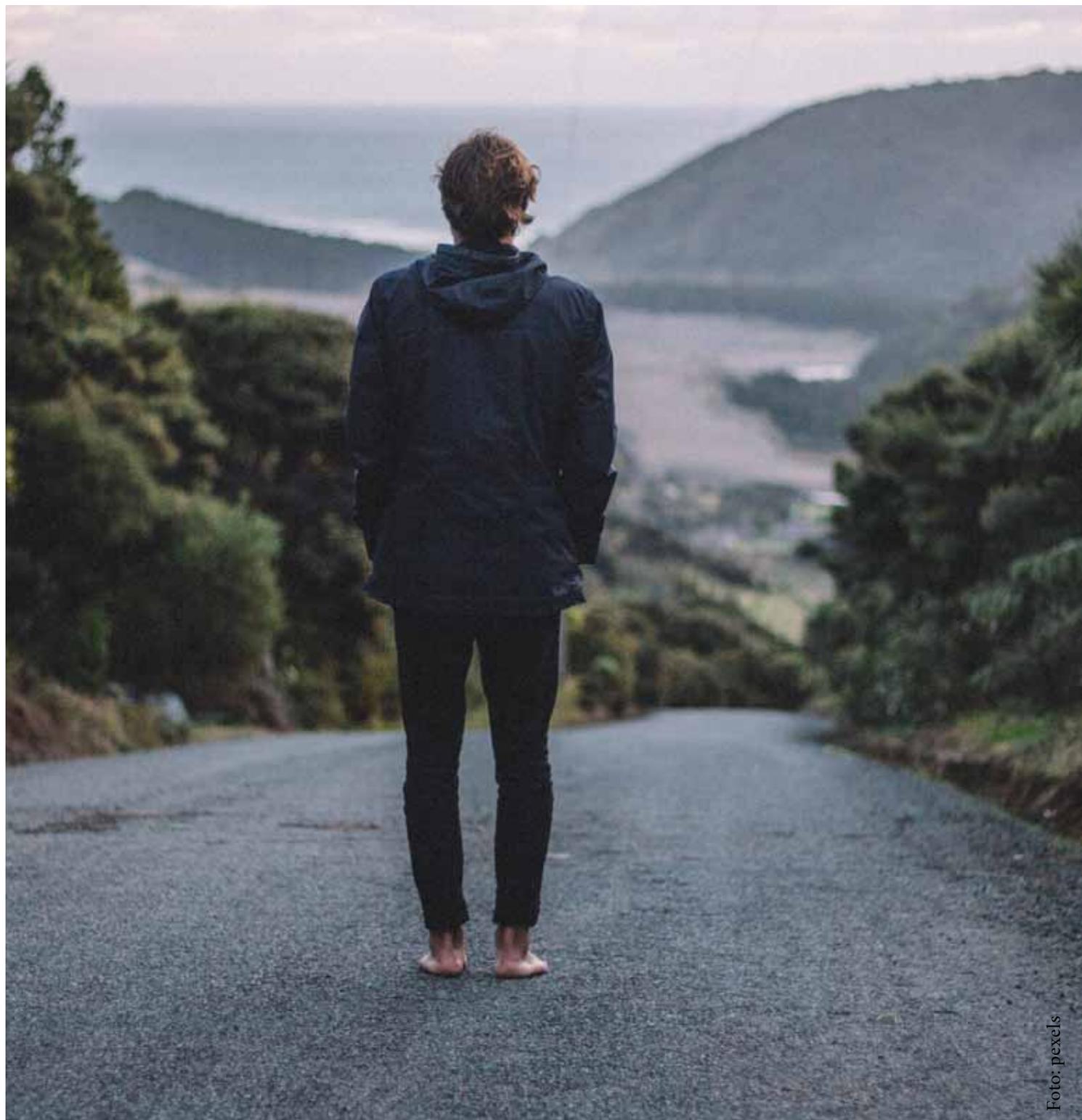


Foto: pexels

»Geld für Reisen wäre schön«, sagt der 20-jährige Obdachlose Robin. Diese Aufnahme ist ein Symbolbild und zeigt nicht ihn.

mit ihren verschiedenen Facetten sind seine Lebensziele. Verschiedene Länder Südeuropas und Marokko hat er bereist, seit er obdachlos ist. Immer alleine und immer auf der Straße lebend.

Großes Interesse an Gesellschaft hat Robin nicht, Gespräche über seine innersten Gedanken führt er kaum, vermisst sie aber auch nicht. Das Selbstverständnis als Außenseiter hat er wohl aus seinem alten Leben mit auf die Straße genommen. Viel Zeit verbringt er mit Literatur. Neben Dostojewski, Kafka und Nietzsche interessieren ihn wissenschaftliche Werke zu Verhalten, Bewusstsein, Psychologie und Kultur.

.....

*Mit seinem Wissen  
über Philosophen könnte  
er sich vielleicht sogar  
an der Uni einbringen*

.....

Spätestens als er über diese Leidenschaft spricht, kommen bei uns bestimmte Gedanken auf – dass nämlich Robin manchen anderen Menschen sprachlich nicht nur ebenbürtig ist, sondern vielleicht auch überlegen. Wir beide sind an der Uni eingeschrieben und studieren unter anderem Philosophie. Uns beeindruckt, dass Robin, der obdachlose junge Mann, viele Werke von Philosophen gelesen hat. Vielleicht könnte er sich mit seinem Wissen sogar in einem Seminar gut einbringen. Robin nur ein Problemkind, ein junger Mann, der bloß den falschen Weg eingeschlagen hat? Nur weil er anders lebt und meist ohne Schuhe herumläuft? Möglichst barfuß übrigens deshalb, weil das sein Immunsystem stärke. Häufiger bekommt er Schuhwerk geschenkt, das er dann bei Altkleidersammlungen abgibt.

Neben der intellektuellen Beschäftigung gehören auch Drogen zu seinem Leben. »Es geht mir nicht um ein Verdrängen, sondern um die ständigen neuen Erfahrungen und Erlebnisse«, sagt



er. Seine Gesundheit ist ihm dabei wichtig, er informiert sich und pflegt keinen hemmungslosen Konsum. Alkohol versucht er zu vermeiden, andere schädliche Substanzen hat er hinter sich gelassen. Dass andere Menschen manchmal Zweifel hegen an seiner Lebenseinstellung, weiß er. Robin sagt: »Menschen, die wie ich leben, sind ja oft ziemlich kaputt.« Auch er kennt Obdachlose und weiß um deren innere Unzufriedenheit und Zerrissenheit. Sich selbst zählt er aber nicht dazu: »Ich wollte früher normal leben, aber das ist nicht meins«.

Er will sich nicht einordnen, kann es vielleicht auch nicht und ordnet sich keiner Szene zu. »Ich versuche einfach nur, ich zu sein«, sagt Robin, lernen und wachsen seien seine Ziele. Nach unserer Begegnung mit ihm haben wir nicht das Gefühl, dass da ein junger Mann sein Leben hingeworfen hat. Vielmehr glauben wir inzwischen, dass er mit seinen 20 Jahren schon weitaus mehr vom Leben gesehen und erlebt hat, als mancher weit älterer Mensch. Robin fühlt sich lebendig und genießt das. Vor seinem Leben auf der Straße sei er diesem Gefühl nie näher gewesen, sagt er.

Obwohl er im Alltag auch auf Ablehnung stoße, hege er keinen Groll gegen das bürgerliche Leben. Und so, wie er sein Leben führen möchte, so will Robin auch andere Menschen nicht belehren, wie deren jeweiliger Alltag auszusehen

habe. Er ist zufrieden, und was Selbstbestimmung und Toleranz anderen gegenüber angeht, könnten viele Menschen sicherlich noch von ihm lernen. In gewisser Weise ist das der Spiegel, den er uns stellvertretend für andere Menschen hinhält. Dass man nämlich nicht nur nach dem äußeren Schein urteilen sollte.

Robin lebt anders als viele andere. Vielleicht ist er aber trotzdem ein Stück weit einfach nur so, wie er sich selbst sieht – stinknormal.

.....  
**LEON BERTZ**, 22,  
studiert Deutsch und Philosophie



**LENNARD BRÄSEN**, 23,  
studiert Deutsch und Philosophie



---

# So ein Mann

*Früher waren sie beste Freundinnen, dann wurde einer von ihnen klar, dass sie im falschen Körper lebt. Unsere Autorin über einen engen transsexuellen Freund*



*Ein gutes Gefühl, endlich als Mann angesehen zu werden: Fabian (li.) lebt heute als junger Mann in einem biologisch weiblichen Körper. Das Foto zeigt ihn zusammen mit seiner Beziehungspartnerin Laeticia.*



Fotos: Privat

TEXT: INES-MARIA JESKE

Als Fabian und ich das Fitnessstudio der Kieler Universität betreten, zieht er sich die Mütze vom Kopf. Er strubbelt sich durch die Haare, die Mütze drückt sie immer so platt. Als ich die Damen-Umkleidekabine ansteuere, hält Fabian kurz inne. Schließlich steuert er eine Herrentoilette an und nicht den für Männer vorgesehenen Umkleidebereich. Denn Fabian ist transsexuell; im Toilettenbereich kann er sich vor Blicken schützen, anders als in einem offenen Umkleideraum.

.....

»Das Gefühl,  
offen als Mann auftreten  
zu können, war anfangs  
unbeschreiblich«

.....

Fabian ist ein guter Freund von mir, wir kennen uns schon lange. Früher, als Mädchen, zählte er zu meinen engen Freundinnen und hatte einen weiblichen Vornamen. *Sie* fühlte sich irgendwann falsch im eigenen Körper. *Er* lebt heute als junger Mann in einem biologisch weiblichen Körper. Vergangenen Sommer bereits hat er mit einer Hormonbehandlung begonnen, um den eigenen Körper dem gefühlten Geschlecht

so weit wie möglich anzupassen. Inzwischen ist er bereits in den Stimmbruch gekommen, und seit dem Herbst ist der neue männliche Name in seinem Ausweis eingetragen. Aus einer Freundin ist ein Freund geworden.

Wir stammen beide aus Buxtehude, sind dort zusammen zur Schule gegangen und studieren jetzt in Kiel. Mit dem Wechsel in die Fördestadt hatte der heute 20-Jährige Fabian erstmals auch den weiblichen Vornamen abgelegt. Das Gefühl, ganz offen als Mann angesehen zu werden, sei für ihn unbeschreiblich, sagt Fabian. Seitdem fühle er sich gut und sein Geschlecht korrekt benannt.

Im Nachhinein fallen ihm viele Dinge ein, die ihm zeigen, dass er eigentlich schon immer ein Junge war. Als Kind spielte und verkleidete er sich immer als der Papa, er mochte Kurzhaarfrisuren viel lieber als seine »schönen langen Haare«. In der Pubertät verliebte er sich in Mädchen. In seinen Beziehungen zu Frauen übernahm er immer den »männlichen Part«.

Doch dass noch mehr dahinterstecken könnte, daran habe er damals nie gedacht, sagt er heute. Er verstand sich selbst als maskuline junge Frau, von der man aber eigentlich erwartet, dass sie ab und zu eben auch zeigt, dass sie eine Frau ist. Vor dem Abiball machte es ihm – beziehungsweise damals noch ihr – großen Spaß, so wie wir anderen jungen Frauen auch nach dem passenden Kleid zu suchen. »Von einem Mädchen erwar-

---

tet man eben, dass sie an einem solchen Tag ein schönes Kleid trägt«, blickt er heute zurück.

Tief in seinem Inneren spürte Fabian damals aber wohl schon, dass irgendwas anders war. Dieser Konflikt führte ihn bis zur Communauté de Taizé, einem

Kloster mit Jugendbegegnungsstätte in Frankreich, in das er nach dem Abi für ein halbes Jahr ging. Endlich konnte er sich das erste Mal in Ruhe die Frage stellen, ob da vielleicht noch mehr in ihm steckt. Er beschäftigte sich mit sich selbst und erlangte immer mehr Klar-

heit. Doch er hatte auch Angst. Angst vor der Wahrheit und vor der Belastung, die dieser Lebensweg nicht nur für ihn selbst mitbringen würde. Er dachte an seine Eltern, seinen Bruder und an seine Freunde. Er hielt die Wahrheit zunächst zurück.

.....

*»Fabian tat das Richtige.  
Er trat selbstbewusst  
auf, um keine Fragen  
offen zu lassen«*

.....

Erst ein halbes Jahr später, mit dem Umzug nach Kiel, traute er sich seinen neuen Weg zu gehen. Seine Mitstudenten lernten ihn noch vor seinen Eltern als Fabian kennen und er merkte schnell, dass sein neues Leben ihn unfassbar glücklich macht. So glücklich wie er eigentlich noch nie war. Nun wusste er ganz genau, dass dies der richtige Weg war.

Als er sich vor knapp anderthalb Jahren auch seiner Familie offenbarte, erhielt er viel Verständnis und Zuspruch. Für Fabian bedeutete das eine große Erleichterung, er fühlte sich endlich frei. Frei, das zu tun, was für ihn richtig war, um glücklich werden zu können. Einerseits beseelt von seinem neuen Ich, musste er andererseits aber auch schnell Erfahrungen machen, die sein Gefühl von Freiheit wieder drückte.

Denn offiziell war Fabian damals immer noch eine Frau. Jede Einschreibung in Uniseminare, jeder an ihn adressierte Brief, seine Ausweispapier sowieso – alles trug einen Mädchennamen. In den Reihen seiner Kommilitonen wurde gemunkelt – Junge oder Mädchen? Fabian tat das einzig Richtige, er stellte sich immer allen vor und trat selbstbewusst als Mann auf, um keine Fragen offen zu lassen.

So fand er schnell Verständnis und gute Freunde, was seinen Alltag ungemein erleichtert. Es entwickelte sich ein



*Wollen mit ihrem öffentlichem Auftreten auf das Thema hinweisen: Fabian (re.) mit seiner Beziehungspartnerin Laeticia.*

vertrauter Rahmen, in dem er sich nicht weiter erklären muss. So ging er zu allen seinen Dozenten und Professoren, erklärte seine Lage und seinen Wunsch, als Fabian und als Mann angesprochen zu werden. Er stieß auch hier auf großes Verständnis und ist dafür sehr dankbar.

## Transsexualität

Der Begriff Transsexualität (oder auch Transgender) bezeichnet Menschen, die im für sie falschen Körper geboren wurden beziehungsweise ihr biologisches Geschlecht als falsch empfinden. Sie gehören genetisch zu einem bestimmten Geschlecht, fühlen sich aber dem jeweils anderen zugehörig. Am häufigsten kommt die Mann-zu-Frau-Transsexualität vor in einem Verhältnis von etwa 1:30.000. Die Frau-zu-Mann-Transsexualität ist seltener, etwa im Verhältnis 1:100.000. Betroffene durchwandern häufig einen langen persönlichen Leidensweg, bis sie sich und ihrer Umwelt ihre Veranlagung eingestehen können.

Betroffene können sich u. a. wenden an den Verein HAKI in Kiel: [post@haki-sh.de](mailto:post@haki-sh.de) oder an die Flensburger Gruppe transsexueller und intersexueller Menschen: [www.transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de](http://www.transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de) Infos gibt es auch in dem Forum [www.crossdresser-forum.de/phpBB3/portal](http://www.crossdresser-forum.de/phpBB3/portal)

Der im Text beschriebene Fabian ist erreichbar über die Mail-Adresse: [Fabian.trans@web.de](mailto:Fabian.trans@web.de)

PB

Trotzdem ist es jedes Mal ein kleiner Stich, wenn er sich anderen gegenüber neu erklären muss. Er möchte als Mann wahrgenommen werden.

Fabian war schon immer sehr sportlich. Er liebte Mannschaftssportarten, spielte Fußball in Vereinen. In Kiel hat er noch keinen Weg gefunden, damit wieder anzufangen. Er dachte an die Rugbymannschaft der Uni, von deren Damenmannschaft er ein Angebot bekam. Doch eine Mannschaft nur mit Frauen? Nein, das konnte und wollte er nicht; er ist keine Frau. Doch in der Männermannschaft kann er körperlich noch nicht mithalten. Wieder als Frau wahrgenommen worden zu sein und bei den Männern nicht mithalten zu können, entwickelte sich schnell auch zur psychischen Belastung.

.....

*Weiterhin bleiben  
vorerst Sorgen, immer  
noch hat Fabian einen  
weiblichen Körper*

.....

Inzwischen nutzt er regelmäßig das Fitnessstudio der Universität. Kein Mannschaftssport zwar, aber immerhin Sport. Doch auch hier verfolgt ihn sein Mädchenname, auf der Teilnehmerkarte des Fitnessstudios ist bislang noch der frühere Name aufgedruckt. Alltäglich auch die Probleme mit der Umkleide. Wo kann er sich umziehen, sein Körper ist ja noch weiblich? Fabian sitzt immer wieder in der Zwickmühle. »Wenn mir jetzt ein Bart wächst, und ich aber noch diesen weiblichen Körper habe...«, sagt er und lacht. Es ist ein nervöses Lachen.

Gerne erinnere ich mich an den Herbstabend vergangenen Oktober, als Fabian mit strahlendem Gesicht vor meiner Tür stand und mir völlig außer Atem erzählte, dass er jetzt einen Ausweis mit dem neuen Namen besitze. Damals wurde mir noch einmal schlagartig bewusst, was diese letzten Monate für

ihn bedeutet hatten. Wie viel Unsicherheit er hat ertragen müssen und wie viel Durchhaltevermögen es ihn gekostet hatte, an diesen Punkt zu kommen.

Doch auch weiterhin bleiben Sorgen, die ihn täglich beschäftigen. Immer noch hat er einen weiblichen Körper. In einem halben Jahr wird er eine 18-monatige Therapie vorweisen können, im Sommer nächsten Jahres ermöglicht ihm das eine Mastektomie, eine Angleichung an die männliche Brust. »Dann kann ich endlich oben ohne rumlaufen«, platzt es grinsend aus ihm heraus.

Transsexualität ist heute in großen Teilen der Gesellschaft kein Tabuthema mehr. Doch habe ich gemerkt, dass für Betroffene weiterhin Probleme damit verbunden sind. Mein Freund Fabian muss mit vielen anderen Dingen fertig werden als nur mit der Tatsache, sich falsch in eigenen Körper zu fühlen. Er hat sich dafür entschieden, einen schweren und anstrengenden Weg zu gehen, der ihn körperlich verändern wird und zu dem macht, was er ist. Dafür bewundere ich ihn. Und für dieses Strahlen, dass er mir entgegenbringt, wenn wir uns treffen.

Fabian war mal meine beste Freundin; nun ist er mein bester Freund und ich wünsche mir, dass er glücklich ist.

.....

**INES-MARIA JESKE**, 21, studiert Politikwissenschaften und Europäische Ethnologie



---

## »Das könnte jeder machen«

*Pastor Dirk Jeß lebt und arbeitet auf Föhr. Als im vorvergangenen Jahr viele Geflüchtete auch auf die Insel kamen, hat seine Familie ungewöhnlich reagiert – sie nahm einen 19-Jährigen bei sich auf*

---

**TEXT: CHARLOTTE DAEGEL**

---

Den Moment wird Dirk Jeß nicht vergessen. »Ich sah seine traurigen Augen und spürte sofort, dass er sich allein fühlt und ein großes Redebedürfnis hat«, sagt Jeß. Der 1960 geborene Pastor lebt und arbeitet in Süderende auf Föhr, und als er im Sommer 2015 auf der nordfriesischen Insel den damals 19-jährigen syrischen

Flüchtling Anas kennenlernt, »habe ich ihn spontan gefragt, ob er bei uns einziehen möchte. Und er antwortete nur noch: Wann? Eineinhalb Stunden später war er bei uns im Haus.«

Eine ungewöhnliche Geschichte soll hier erzählt werden. Eine Geschichte über den Beginn einer innigen Bezie-

hung zwischen einem Geflüchteten und einer Helferfamilie. Denn der junge Syrer Anas ist Teil der Familie Jeß geworden.

Als 2015 während der großen Flüchtlingsbewegung auch in einer Unterkunft in Süderende auf Föhr sieben Geflüchtete untergebracht wurden, hatten Pastor Jeß



Foto: Privat

»Ich spürte sofort sein großes Redebedürfnis«: Pastor Jeß (re.) mit dem syrischen Flüchtling Anas.

---

und seine Frau ihre Hilfe angeboten: Sie wollten Sprachunterricht geben. Einer der Schüler war der aus Damaskus stammende Anas. »Er sprach gut Englisch«, sagt Pastor Jeß, »wir konnten sofort miteinander kommunizieren.«

Als Jeß ihm das Wohnangebot unterbreitete, hatte er mit seiner Familie noch gar nicht darüber gesprochen. Auf die Frage, ob das nicht ein gewagter Schritt gewesen sei und warum er nicht mit seiner Frau und seinen Kindern darüber gesprochen habe, antwortet Jeß, dass er sehr spontan entschieden und sehr emotional reagiert habe. Es sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, dass dies von den anderen Familienmitgliedern anders gesehen werden könnte.

.....

*»Gott hat ihn uns  
vor die Füße gesetzt«,  
sagt der Pastor*

.....

Keine Angst also davor, dass sich der Alltag verändern würde? Nein, sagt Jeß, mit solchen Gedanken habe er sich nicht beschäftigt. Die Tatsache, dass Anas muslimischen Glaubens ist, bereitete ihm keine Probleme. Auch wollte er ihm in einem pastoralen Haushalt nicht das Gefühl vermitteln, ihn missionieren zu wollen. Daher bat er Anas, mit seinem Vater über diese Situation zu sprechen. Der aber war glücklich, dass sein Sohn ein neues Zuhause gefunden hatte.

Anas stammt aus einem strengen sunnitischen Elternhaus – fünf Mal am Tag wurde gebetet, verschiedene Speisevorschriften mussten beachtet werden. Anas' Vater betonte angesichts der Tatsache, dass sein Sohn in einem christlichen Haushalt aufgenommen wurde, die guten Beziehungen zwischen den in Damaskus lebenden Muslimen und Christen und auch die Freundschaften seiner Familie zu Christen.

Anas verließ 2015 seine Heimat. Für seine Flucht gab es Gründe, Krieg und Bombardierungen, Armeedienst und

Perspektivlosigkeit. Von Syrien aus floh er in die Türkei. Zunächst versuchte er über den Landweg nach Griechenland zu kommen, doch er wurde verhaftet. Später gelangte er in einem Schlauchboot über das Mittelmeer auf die Insel Lesbos. Von den dabei durchlebten Ängsten hat er erst nach und nach erzählt. Sein Ziel war von Anfang an Deutschland. »Anas hatte als Kind ein Trikot der deutschen Nationalmannschaft geschenkt bekommen und brachte dies mit nach Deutschland«, so Pastor Jeß. »Und er hatte gehört, dass die Menschen hier frei denken und handeln dürfen.«

Jetzt also Deutschland, ein neuer Alltag auf der Insel Föhr. Durch die vielen neuen Eindrücke öffnete sich Anas und versucht einen eigenen Weg zu beschreiten. Er sei inzwischen auf dem Weg der Säkularisierung, sagt der Pastor. Anas löse sich etwas aus der Religion, bleibe aber in ihr verhaftet. »Ich habe ihm gesagt, dass seine Religion sein Fundament ist. Und dass er dies nicht verlassen soll, sondern versuchen, darauf ein eigenes Leben aufzubauen.«

Es ist schon etwas Besonderes, dass die Pastorenfamilie Jeß einen Geflüchteten privat aufgenommen hat. Viele Menschen aus ihrem Umfeld haben positiv darauf reagiert. Aber es gab auch einzelne ablehnende Stimmen gegen ein solches soziales Engagement. Nach einem Gottesdienst wurde der Pastor einmal verbal angegriffen, »Leute wie Sie sorgen dafür, dass Menschen aus Syrien nach Deutschland fliehen.« Doch Jeß glaubt, dass viele andere Familien ähnlich handeln könnten.

»Gott hat ihn uns vor die Füße gesetzt«, sagt der Pastor, längst hat sich Anas in der Familie Jeß integriert. Anfangs wurde Jeß von Anas immer »Father« genannt, im arabischen Raum auch die Bezeichnung für Pastor. Später wurde daraus Papa. Inzwischen nennt der junge Mann den Pastor bei seinem Vornamen. Und während man sich zunächst englisch miteinander unterhielt, wird inzwischen nur noch deutsch gesprochen. »Er fragt auf Deutsch nach und er sagt selbst, dass er auf Deutsch träumt.« Mit einem entsprechendem Sprachkurs-Zertifikat kann Anas an einer deutschen

Universität studieren. »Er möchte momentan in Norddeutschland bleiben«, sagt der Pastor, »er hat die klare norddeutsche Sprache gelernt und schätzt die Mentalität der Menschen hier.«

»Das erste Jahr war schon stark an meine Person gebunden«, sagt Pastor Jeß über das Zusammenleben. Doch inzwischen hat sich Anas einen eigenen Freundes- und Bekanntenkreis aufgebaut. Innerhalb seiner neuen deutschen Familie »herrscht eine große gegenseitige Achtung und Akzeptanz«. Als anerkannter Flüchtling hat Anas inzwischen ein dreijähriges Bleiberecht und bekommt Arbeitslosengeld II und Wohngeld. Familie Jeß unterstützt ihn zusätzlich, um die Gebühren für einen Sprachkurs in Hamburg bezahlen zu können.

Wichtig ist Pastor Jeß auch die grundsätzliche Bedeutung des Fluchtthemas. »Menschen verlassen ihre Heimat nicht, weil sie keine Lust mehr haben auf das Leben dort«, sagt er. Und durch sein Engagement hat Jeß das Gefühl, dass sein christlicher Glaube praxistauglich ist. Dies stärkte auch die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen. Multikulturelle Begegnungen erlebt er ebenso wie die interreligiösen Gespräche als Bereicherung. »Anas ist mir ein guter Lehrer und wertvoller Gesprächspartner geworden.«

Noch etwas ist ihm wichtig: Man müsse sich mit den Ursachen von Konflikten auf der Erde auseinandersetzen, man dürfe das nicht allein mit dem Aufeinandertreffen verschiedener Religionen in Verbindung bringen. Und: Jeder bei uns könne etwas bewegen, sei es mit Spenden, Sprachunterricht oder ähnlicher Unterstützung.

Oder so wie die Familie Jeß, die einen Geflüchteten als neues Familienmitglied willkommen heißen hat.

---

**CHARLOTTE DAEGEL**, 21, studiert Politikwissenschaften und Skandinavistik



---

# Leihoma auf Zeit

*Au-pair war früher vor allem etwas für junge Frauen. Inzwischen nutzen auch immer mehr ältere Frauen die Gelegenheit, in einem fremden Land Erfahrungen zu sammeln*



*Land und Leute kennenlernen: Eine »Au Pair 50 plus« mit Kindern ihrer Gastfamilie.*



Fotos: GrannyAuPair

..... **TEXT: ALENA BEISNER, MIRIAM TEMPLIN** .....

Bei einem Arztbesuch fing alles an. Ute Heid, damals 65 Jahre alt, blätterte in einer Zeitschrift und fand einen ungewöhnlichen Artikel. Die allein lebende zweifache Mutter und sechsfache Großmutter Heid begann, sich für das darin beschriebene Thema zu interessieren. Und sie fasste einen Entschluss, den sie nicht bereut hat. In dem Artikel wurde nämlich der Alltag von älteren Au-pair-Frauen dargestellt, von so genannten »Au Pair 50 Plus«. Inzwischen ist Ute Heid in ihrem dritten Lebensabschnitt selbst zu einer Au-pair-Frau geworden.

Vier Mal hat die heute 69-Jährige diese Erfahrung mittlerweile schon gemacht, drei Mal in den USA und ein Mal in Abu Dhabi. Beim ersten Mal war noch alles neu. Eine Internetrecherche stand zunächst an, dann die Anmeldung auf [www.granny-aupair.com](http://www.granny-aupair.com) sowie die Kontaktaufnahme mit einer Familie über Skype und WhatsApp. Schließlich war es so weit und die pensionierte Konrektorin einer Grundschule flog für 90 Tage in die USA. Auf die Frage, ob man im Vorfeld viel vorbereiten müsse, lautet ihre Antwort selbstbewusst: »Da ich Single bin, muss ich nur meinen Koffer packen und es kann losgehen.«

Heid steht für eine wachsende Zahl von Frauen im reiferen Alter, die sich einer Aufgabe widmen, mit der bislang vor allem junge Frauen und manchmal auch junge Männer in Verbindung zu stehen schienen. Junge Erwachsene

eben, die nach der Schule gegen Verpflegung, Unterkunft und Taschengeld bei einer Gastfamilie im Ausland tätig sind. Sie helfen bei der Betreuung der Kinder und lernen gleichzeitig eine neue Kultur und eine andere Sprache kennen oder bessern vorhandene Sprachkenntnisse auf.

.....  
*»Als Single brauche  
ich nur meinen Koffer  
zu packen«*  
.....

Überall im Bundesgebiet gibt es mittlerweile Agenturen, die sich auf die Vermittlung sogenannter »Granny (Oma) Au-pairs« spezialisiert haben: körperlich und geistig fitte Frauen, die nicht mehr im Berufsleben stehen und nach einer neuen Aufgabe suchen oder einfach nur nach einer Abwechslung zum gewohnten Alltag. Eine dieser Agenturen wurde vor sieben Jahren von Michaela Hansen in Hamburg gegründet und heißt »Granny AuPair«.

Sie habe damals im Fernsehen eine Dokumentation über Au-pairs gesehen und sich gefragt, warum es diese Möglichkeit nicht auch für ältere Frauen gebe, sagt Hansen. Inzwischen machen sich allein über ihre Agentur jedes Jahr

mehrere Hundert Frauen im Alter ab Anfang 40 ins Ausland auf, um eine Familie oder ein soziales Projekt zu unterstützen. Es sind nicht nur allein lebende Frauen, die das Au-pair-Abenteuer suchen. Agenturchefin Michaela Hansen: »Es gibt viele Männer, die ihre mit solchen Gedanken spielenden Frauen bei der Planung unterstützen.« Es komme auch vor, dass ein Paar gemeinsam vermittelt wird, aber das sei eher die Ausnahme.

.....

## *Viele Frauen machen mehr als nur einen Aufenthalt als Grannys*

.....

Die Erfahrungen, die sie sammeln, beziehen sich immer auch auf Land und Leute. Einige unvergessliche Momente habe sie während ihrer Reisen erlebt, sagt Ute Heid, die in Heidelberg lebt und über die Hamburger Agentur ihre Kontakte geknüpft hat. Einmal war sie in den USA im Auto auf dem Weg zum Einkaufen und sah Polizei hinter sich. Sie fuhr sehr langsam weiter und wartete darauf, überholt zu werden. Was sie nicht wusste: In den USA sollte man sofort anhalten, wenn man hinter sich einen Polizeiwagen sieht. Als sie es schließlich tat, standen ihr gleich Uniformierte mit gezückten Waffen gegenüber. Nur mit Mühe konnte ein Strafzettel abgewendet werden. Ein anderes Mal konnte sie sich das Google-Firmengelände sowie den Facebook-Hauptsitz ansehen; ihr Gastvater gehört in Los Altos zur Chefetage von Facebook. »Aus etwas Entfernung habe ich Mark Zuckerberg gesehen«, erzählt Heid stolz.

Meist verreisen die Grannys – von der früheren Ärztin bis zur Hausfrau – für eine Zeitdauer zwischen drei Monaten und einem Jahr, das ist individuell anpassbar. Individuell gestaltet werden muss auch das Finanzielle; häufig wird kein Taschengeld gezahlt, sondern nur für Unterkunft und leibliches Wohl ge-

sorgt. Ausflüge bieten den Gastfamilien zusätzlich die Möglichkeit, sich zu re-vanchieren.

Davon konnte auch Ute Heid profitieren, die sich in jeder Familie gut einlebte und zu vielen Ausflügen mitgenommen wurde. Zu einer Familie besteht heute noch Kontakt. »In jeder Familie haben die Kinder geweint, als ich wieder abgereist bin«, stellt Heid fest.

Kaum wieder in Deutschland angekommen, plant die 69-jährige schon den nächsten Aufenthalt als Granny. Sie sagt: »Diesmal sollte es aber nicht mehr ganz so weit entfernt sein. Die Schweiz oder Frankreich würden mich sehr interessieren.«

»Die meisten Frauen geben ein positives Feedback, wenn sie wieder zu Hause sind«, so Michaela Hansen. Sie seien selbstbewusster geworden und besäßen mehr Energie. 40 Prozent der Grannys aus Hansens Agentur sind mehr als einmal unterwegs, in mehr als 50 Länder vermittelt die Agentur. Am beliebtesten sind englischsprachige Ziele, gleich danach kommen spanisch- und französischsprachige Länder. Über das Onlineportal der Agentur – die günstigste Mitgliedschaft über drei Monate kostet dort 180 Euro – können sich Grannys und Familien kontaktieren und herausfinden, ob die Chemie stimmt. Wichtig sei, tolerant und flexibel zu sein und eher als Beobachterin in eine Familie zu gehen.

.....

## *Die älteste Au-pair-Frau war 78 Jahre alt*

.....

Die bislang älteste über Hansens Agentur vermittelte Au-pair-Frau war übrigens 78 Jahre alt. Etwas jünger, 72, war eine der ersten Grannys der Agentur. Christa, die ihren Nachnamen nicht in der Zeitung lesen möchte, sprach zu dem Zeitpunkt zudem kein Englisch und besaß auch keine Internetkenntnisse. Doch ihre Neugier und die Abenteuerlust überwogen, sie belegte einen

Computerkurs, um überhaupt mit einer Gastfamilie in Kontakt treten zu können, und reiste schließlich nach Kanada. Das gefiel es ihr so gut, dass sie ein Jahr später erneut dorthin aufbrach.

Inzwischen ist sie fast 80 und würde eigentlich gerne noch weiter »die ganze Welt erkunden«. Erkundungen anderer Art hat sie mittlerweile auch gemacht. Als eine der ersten und ältesten Grannys aus Deutschland ist sie zu vielen Talkshows eingeladen worden. So wurde sie noch im hohen Alter zu so etwas wie einer kleinen Berühmtheit. Es ist eben nie zu spät, um seine Träume zu verwirklichen.

.....  
**ALENA BEISNER**, 20,  
studiert Soziologie und Pädagogik



**MIRIAM TEMPLIN**, 19,  
studiert Deutsch und Soziologie





*Neue Erfahrungen sammeln: Granny mit Kindern der Gastfamilie.*

---

# Was tun

*Ihre Herkunft als Arbeiterkind und Muslima hat unsere Autorin geprägt. Deshalb hat sie schon früh begonnen, sich gesellschaftlich zu engagieren*

---

**TEXT: AYLIN CERRAH**

---

Ich bin ein klassisches Arbeiterkind und die erste aus meiner Familie, die studiert. Und ich bin Muslima. Mein Vater ist erst als 17-Jähriger aus der Türkei nach Deutschland gezogen, die Eltern meiner Mutter kamen als Gastarbeiter hierher. Beides hat mich geprägt und dazu gebracht, dass ich seit meinem 16. Lebensjahr gesellschaftlich und parteipolitisch engagiert bin.

.....

*»Ich will mich für mehr  
Gerechtigkeit einsetzen«*

.....

Wenn man Wurzeln außerhalb Deutschlands hat, ist man sofort der »Mensch mit Migrationshintergrund« und wird häufig aus dem deutschen »Wir« herausdefiniert. Nicht selten ist das mit Vorurteilen verbunden: Zwangsehe, Gewalt, Terrorismus. Gegen solche Vorurteile will ich ankämpfen. Und ich will mich für mehr Gerechtigkeit einsetzen, damit mehr benachteiligte Arbeiterkinder wie ich gesellschaftlich teilhaben können.

Es gibt viele Jugendorganisationen in den politischen Parteien wie beispielsweise die Jusos, die Grüne Jugend, die Linksjugend oder die Junge Union, in denen man das tun kann. Es gibt auch Organisationen wie die Jugendfeuer-

wehr, die AWO, die DLRG oder Gewerkschaften, in denen sich junge Menschen engagieren können. Ich bin aktiv als Kreisvorsitzende der Jusos Plön, sitze im SPD-Kreisvorstand Plön und bin dort auch bürgerliches Mitglied der SPD-Kreistagsfraktion. Zusätzlich engagiere

ich mich seit Mai 2016 im Bundesgremium der Jungen Islam Konferenz. Chancengerechtigkeit, Rassismusbekämpfung und Feminismus sind die mir wichtigen Themen.

In meiner Kindergarten- und Grundschulzeit war meine Herkunft kein The-



Foto: Privat

*Autorin Aylin Cerrah als Delegierte auf einem SPD-Landesparteitag mit Ministerpräsident Torsten Albig.*

ma. Ich wusste, dass ich anders bin, weil ich zum Beispiel kein Schweinefleisch esse oder wir zu Weihnachten keinen Tannenbaum mit Geschenken im Wohnzimmer hatten. Es hat mich nicht gestört und auch meinen Freundschaften hat es nicht geschadet. Alle Kinder sind ganz normal mit mir umgegangen, meine Familie ist in unserem Dorf bestens integriert.

Erst auf dem Gymnasium bemerkte ich, auch anders angesehen zu werden. Meine Herkunft und meine Religion waren nun oft Thema im Unterricht. Mein Entschluss reifte: Ich wollte künftig mitgestalten, wollte verändern. So wurde ich erst Klassensprecherin, dann Schülersprecherin und in der Oberstufe Jahrgangssprecherin. Ich diskutierte mit meinen MitschülerInnen und LehrerInnen, dass ich weder unterdrückt noch irgendwann zwangsverheiratet werde und dass es nicht erstrebenswert ist, sich in die Luft zu sprengen.

## Arbeiterkinder

studieren in Deutschland deutlich weniger an Universitäten als Kinder aus Akademikerfamilien. Nur 23 von 100 Arbeiterkindern nehmen ein Studium auf, während es 77 von 100 aus Akademikerfamilien sind.

Die Webseite [arbeiterkind.de](http://arbeiterkind.de), nach eigenen Angaben Deutschlands größte Organisation für Studierende der ersten Generation, bietet Ratsuchenden Infos. In Schleswig-Holstein arbeiten vier lokale Gruppen: In Flensburg, Heide, Kiel und Lübeck. PB

In der SPD, besonders aber bei den Jusos, bekomme ich Unterstützung und eine Plattform geboten, um mich mit anderen austauschen zu können. Ich werde ernst genommen, mein Migrationshintergrund spielt keine Rolle. Natürlich kann Politik auch sehr frustrierend sein, zum Beispiel, wenn Ideen nicht sofort umgesetzt werden oder man das Gefühl hat, gegen Wände zu reden. Aber das ist unsere Demokratie; es gibt zu jedem Thema Tausend Meinungen. Und das ist gut so. Denn nur durch viele Perspektiven kann eine gute Lösung gefunden werden.

.....

*»Wer will, dass eigene Ideen umgesetzt werden, muss den Mut haben, sie einzubringen«*

.....

Doch Engagement bedeutet einen großen Zeitaufwand. Darunter kann auch das Privatleben leiden. Ich bin ein Polit-Junkie und liebe es, mich zu engagieren. Mein Umfeld hat sich daran gewöhnt, dass mir deshalb privat zu manchen Dingen Zeit fehlt. Dennoch ist meine Familie stolz auf mein Engagement und unterstützt mich. Meine FreundInnen bewundern mein Engagement ebenfalls. Ich spüre aber auch, dass sie sich manchmal etwas vernachlässigt fühlen. Um alles unter einen Hut zu bekommen, ist ein gutes Zeitmanagement nötig.

In meinem Freundeskreis ist kaum jemand politisch aktiv. Warum nicht? Ich denke, viele überschätzen den Aufwand. Man muss nicht wie ich Ämter übernehmen. Man muss auch nicht sofort umfassendes Fachwissen oder perfekte rhetorische Künste mitbringen, vieles ergibt sich automatisch im Laufe der Zeit. Vielleicht sind solche falschen Vorstellungen auch ein wichtiger Grund, warum insgesamt wenig junge Menschen politisch aktiv wer-

den wollen. Ein weiterer Grund dafür könnte sein, dass die großen Themen fehlen und unsere Demokratie für junge Menschen selbstverständlich geworden ist. Wahlbeteiligungen sinken, Parteien verlieren Mitglieder.

Ich weiß aber auch, dass uns junge Generationen viel bewegt. Ob Bildung, Umwelt, Tierschutz oder die nach Europa kommenden Geflüchteten – wir haben zu allem eine Meinung, aber unsere Politik repräsentiert uns nicht genug. Genau deshalb sollten wir uns engagieren. Wer will, dass die eigenen Ideen umgesetzt werden, muss den Mut haben, sie einzubringen.

Ich wünsche mir, dass wir Jungen die Wichtigkeit unserer Ideen und Visionen erkennen und Einfluss auf die Politik der Älteren nehmen. Wir sollten um der Zukunft willen die Chance nutzen, unsere Umwelt und Gesellschaft mitgestalten zu können. Ich jedenfalls werde mich weiterhin engagieren: Für eine tolerante Gesellschaft, die zu schätzen weiß, dass alle Menschen unterschiedlich sind und die den Wert dieser Vielfalt erkennt. Für eine Gesellschaft, in der niemand wegen seines Geschlechts, seiner sexuellen Orientierung oder seiner Herkunft diskriminiert wird.

Ich engagiere mich, weil ich mich nicht rechtfertigen will für das, was ich bin – Arbeiterkind und Muslima. Und das sollte für alle Menschen gelten.

**AYLIN CERRAH**, 19, studiert Islamwissenschaften und Europäische Ethnologie



---

# Ganz entzückend

*Ribana und Ise, zwei junge Studentinnen, hatten eine ungewöhnliche Idee: Aus alten Stoffresten fertigen sie neue Unterhosen*

---

**TEXT: SIMON BREME, FOTO: HEIDI KRAUTWALD**

---

Direkt am Kleinen Kiel, einem Binnengewässer im Zentrum der Stadt Kiel, liegt das alte Gebäude der Muthesius Kunsthochschule. Ein Ort, an dem sich kreative Vielfalt unter einem Dach vereint. Jede Menge Werkstätten, Vereine, Startups, soziale und nachhaltige Initiativen, verschiedene Kunstprojekte und diverse Ateliers haben dort ihren Platz

gefunden. Seit kurzem auch ein sehr ungewöhnliches Projekt, bei dem es um Unterhosen geht. Und um den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen.

Doch der Reihe nach. Ribana, 23, und Ise, 27, sind zwei junge Medien-Studentinnen der Fachhochschule Kiel und haben neben ihrem Studium einen Arbeitsplatz im alten Gebäude der Muthesius Kunst-

hochschule. Ein großer, heller Raum bietet genug Platz für Arbeitstische, Nähmaschinen und Kunstwerke. Auch eine kleine Tee-Ecke haben sie sich eingerichtet und eine gemütliche Lounge aus Sofas und einem Tisch, um zwischendurch die Teezeit zelebrieren zu können.

Ise und Ribana haben schon in ihrer Jugend gemerkt, dass sie nicht Teil der



*Da schau her: Ribana (li.) und Ise präsentieren Teile ihrer aus Stoffresten hergestellten Schlüpfen.*

heutigen „Wegwerfgesellschaft« sein möchten. Sie haben deshalb unter dem Namen »Entzückt« ein Projekt der nachhaltigen Produktion von Unterhosen ins Leben gerufen, gefertigt aus anderswo nicht mehr benötigten Stoffen. Denn für sie ist es selbstverständlich, dass Kleidung nicht in den Müll gehört, wenn sie einem nicht mehr gefällt. Die beiden jungen Frauen modifizieren alte Kleidung so, dass sie wieder gefällt, oder sie verwenden Stoffe anderweitig.

Sie selbst haben einen Großteil ihres Kleiderschranks in Second-Hand-Läden oder auf dem Flohmarkt erworben. Warum teure neue Kleidung im Laden kaufen, wenn man auch auf anderen Wegen hochwertige Kleidung für einen schmalen Taler bekommen kann? Dass diese Kleider vorher schon einmal getragen wurden, ist für sie kein Problem. Ein Problem hingegen wäre, mit dem Kauf von neuen und billigen Kleidungsstücken die Ausbeutung der Umwelt und fragwürdige Arbeitsverhältnisse beispielsweise in der Dritten Welt zu unterstützen.

.....

## *Die beiden Frauen wollen nicht Teil der Wegwerfgesellschaft sein*

.....

Der Gedanke einer nachhaltigen Schläpfer-Produktion kam dem Duo im Sommer 2014. Damals verkauften sie in einem Zuckerwattestand auf Festivals ihre Ware unter dem Motto »Entzückte Watte« und wollten das Produktangebot mit Merchandise-Artikeln erweitern. Schnell kam ihnen, denen nachhaltige Kleidung wichtig ist, die Schläpferidee auf, erzählt Ribana. Auch die Unterhosen firmieren unter dem Label „Entzückte Watte«. Die damit verbundene kleine Anspielung auf das Unter-dem-Schläpfer fanden sie und ihre Geschäftspartnerin passend und amüsant.

Während eines Auslandssemester vor gut einem Jahr in Istanbul setzten sie sich mit den Möglichkeiten der Produktion

## Kleidungsindustrie

gilt als zweitreckigste Industrie der Welt, nach der Ölindustrie. Laut Umweltorganisation WWF werden beim Anbau der gängigsten Faser Baumwolle ein Viertel der weltweit verkauften Insektizide verbraucht. In den Billiglohnländern verschmutzen Hunderte giftige Chemikalien beim Färben und Imprägnieren das Wasser; für die Produktion einer einzigen Jeans werden 8000 Liter Wasser verbraucht, vor allem aus wasserarmen Anbaugebieten. Als eine wichtige Ursache gilt der immer schnellere Verbrauch neuer und kurzlebiger Kleidungsstücke. Greenpeace empfiehlt ein neues Konsummodell: Kleidung reduzieren und Stoffe wiederverwenden. PB

solcher Unterwäsche auseinander. Dabei mussten sie zunächst feststellen, dass dort weder Produktionsweise noch verwendete Materialien ihren Vorstellungen von fair oder nachhaltig entsprachen. Also entschieden sie sich, die Produktion selbst in die Hand zu nehmen. Ise und Ribana nahmen Nähstunden, um den Schnitt und die Produktion von Prototypen unabhängig und nach ihren eigenen Vorstellungen umzusetzen. In Kiel haben sie sich inzwischen in der alten Mu eine kleine Werkstatt mit Nähmaschinen und dem nötigen Material eingerichtet.

Dort arbeiten sie momentan an der Vollendung des Schnitts für die Unterhosen. Um die Nähmaschinen und andere nötige Werkzeuge zu finanzieren, nahmen sie am Yooweedoo-Ideenwettbewerb teil, eine Initiative der CAU Kiel.

Studierende aus ganz Deutschland können dort Projektvorschläge zur ökologischen und sozial nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft einreichen. Mit ihrem Projekt der nachhaltigen Schläpferproduktion gelang es ihnen, ein Preisgeld von 2000 Euro für die Umsetzung ihrer Idee zu gewinnen.

.....

## *Bei einem Ideenwettbewerb der CAU wurde das Projekt ausgezeichnet*

.....

Ihr Konzept setzt dort an, wo es bei der konventionellen Produktion von Kleidern aufhört – dem Wegwerfen von Reststoffen. Mit dem Unternehmen Lovjoi haben sie einen Partner gefunden, welcher ihnen ihre Reststoffe – hochwertige biologische Baumwolle – für die Weiterverarbeitung zur Verfügung stellt. Bislang ist die »entzückte« Unterwäsche noch nicht in offiziellen Läden oder auf Websites erhältlich. Dies wird sich aber mit dem Abschluss ihres Studiums kommenden Sommer ändern.

Die Unterwäsche soll dann zu einem Preis von 17 Euro in ihrem eigenen Online-Shop und in ausgewählten Kieler Läden wie beispielsweise der Galerie Seepferdchen erhältlich sein. Bis dahin wollen Ribana und Ise alles vorbereiten, sodass sie dann mit der Vermarktung richtig durchstarten können.

.....  
**SIMON BREME**, 23, studiert Sportwissenschaften und Soziologie



---

# Alles geben

*In seiner Heimat Frankreich kam unser Autor eher zufällig zum Rugby-Sport. Jetzt lebt er als Austauschstudent in Kiel und spielt in der 2. deutschen Liga*

---

TEXT: ELPIDIO DOGBEVI

---

Als ich vor sieben Jahren in Frankreich mit dem Rugby-Sport anfang, hätte ich nie gedacht, dass ich eines Tages in der deutschen 2. Liga beim FT Adler in Kiel spielen würde.

Ich bin Franzose und studiere im Rahmen des Erasmus-Austauschprogramms seit vergangem Jahr in Kiel Sportwissenschaften mit dem Schwerpunkt Management und Marketing. Sport ist eine meiner großen Leidenschaften, neben Rugby gehören

auch Gewichtheben und Leichtathletik dazu.

Warum Rugby, warum nicht Fußball als bevorzugte Sportart? Als Kind hatte auch ich den Traum, einmal Fußballprofi zu werden. Es war dann eher ein Zufall, dass mich ein Kommilitone in Paris mit zum Rugby nahm. Schnell war ich fasziniert von diesem Sport und entdeckte fortan mit Begeisterung die manchmal überraschenden Regeln dieses Sports. Der Ball darf beispielsweise nur nach

hinten oder zur Seite geworfen werden. Rugby wird mit Händen und Füßen gespielt, es gibt viel Körperkontakt.

Wie Fußball ist auch Rugby in England entstanden. Während er in Deutschland noch relativ unbekannt ist, ist er in einigen anderen Ländern – unter anderem in meiner Heimat Frankreich oder in Neuseeland – sehr populär. Rugby ist ein Kontaktsport, trotzdem dürfen die Spieler nur einen Mundschutz tragen. Der Ball ist oval und sieht eher wie ein Ei



*Schnell sein und Kraft aufbringen: Rugbyspieler Elpidio Dogbevi beim Training vor einem bemalten Container.*

aus. Es werden auf der Erde verschiedene Varianten gespielt; ich spiele die bekannteste, Rugby XV. Ein Team hat dabei 15 Spieler.

Es hat zwei Jahre gedauert, um die Grundlagen des Spieles zu verstehen. Meine ersten Spiele in der Junioren-Mannschaft waren die wichtigsten, weil ich damals auch den Umgang mit Niederlagen, Fehlern und Ängsten gelernt habe. Trotz aller Rückschläge habe ich immer weitergemacht. Denn Rugby ist ein echter Mannschaftsport.



Fotos (3): Privat

Momentaufnahmen eines athletischen Sports (oben).

Jeder kann mitmachen. Es spielt keine Rolle, ob man klein oder groß ist, man bekommt eine passende Aufgabe zugewiesen. Auf dem Feld ist jede Position wichtig. Bei meiner Rolle als Flügelspieler geht es um Geschwindigkeit und Kraft. Es gefällt mir, den Ball zugespielt zu bekommen und mit ihm Haken schla-

gend schnell zu laufen. Bei der Verteidigung benutze ich meine Kraft. Für mich bedeutet Rugby Freude, Freiheit und Aufregung. Jedes neue Spiel bietet die Möglichkeit, über mich selbst hinauszugehen, ich kann auf dem Platz kreativ sein. Und ich spüre die Herausforderung, mich bei jedem Training und jedem Spiel weiter verbessern zu wollen.

Dass ich inzwischen ein gutes Niveau erreicht habe und in der 2. deutschen Liga spiele, ist ein Ergebnis regelmäßigen Trainings. Der Weg dahin war nicht einfach. Mein erstes Rugby-Training ließ mich viele Schmerzen durchleben. Dieses Gefühl ist in meinem Kopf geblieben, dass nämlich Schmerzen und Erfolg in einem Zusammenhang stehen.

.....

### »Schmerzen und Erfolg stehen in einem Zusammenhang«

.....

Wenn ich mit meiner Mannschaft ein hartes Spiel gewinne, dann bedeutet das größte Zufriedenheit. Mein Slogan lautet: Bei jedem Spiel alles geben! Im Alltag bin ich ein ruhiger Mensch, aber auf dem Feld ist das anders. Ich bin dann energievoll, zeige meine Anwesenheit, renne überall hin. Das ist meine Art, mich auf dem Sportfeld mitzuteilen. Andere äussern sich durch ihre Musik oder die Art zu tanzen. Bei mir ist es der Rugby-Sport. Vielleicht ist es so: Bei der Ausübung empfinde ich Gefühle, wie sie ein Maler beim malen oder ein Schauspieler auf der Bühne erleben. Lauter Gefühle der Kreativität und Lust.

Oft wird Rugby in Verbindung mit Adjektiven wie brutal, hart oder gefährlich beschrieben. Natürlich ist Rugby eine der härtesten Sportarten auf der ganzen Welt. Auch meine Eltern sind dieser Meinung. Aber gefährlich oder brutal? Hier in Deutschland hat mir ein Bekannter mal gesagt: »Rugby ist ein echter männlicher Sport«. Er hat recht. Wir Rugby-Spieler mögen dieses Attri-

but »männlich«. Für mich jedenfalls gilt, dass ich Rugby mit Männlichkeit assoziiert habe.

Es wird oft gesagt, dass beim Rugby Muskeln wichtig seien. Die Realität ist aber, dass Mut das Wichtigste ist. Jedes Spiel ist eine Challenge, eine Herausforderung – als Spieler muss ich immer mein Bestes geben. Das alles hat mein Selbstbewusstsein gefördert. Es hat mich motiviert, mich aus Komfortzonen des Lebens herauszugeben und mutig und zuversichtlich zu sein.

Aber genauso wichtig ist: Gefährliche Handlungen sind verboten und werden streng sanktioniert. Ich habe noch nie eine schwere Verletzung erlitten. Natürlich – die Angst davor ist immer im Kopf, beim Training genauso wie im Spiel. Ich habe mich aber entschieden, mich nicht darauf zu fokussieren, weil mich das mental blockieren könnte.

Ein steter Begleiter bei der Ausübung dieses Sport ist der Muskelkater. Nach einem harten Spiel braucht man manchmal drei Tage, um sich richtig zu erholen. Ein solches Spiel am Sonntag bedeutet ein böses Erwachen am darauf folgenden Montag. Allgemein hat man nach einem Spiel Schwierigkeiten zu schlafen, weil der Körper noch heiß ist. Muskelkater, rote Augen oder Beinkrämpfe kennt jeder Rugby-Spieler am nächsten Tag. Schritt zu Schritt habe ich mich daran gewöhnt.

Als Spieler des FT Adler Kiel darf ich mich mit den besten Spielern in ganz Deutschland messen. Und vielleicht habe ich ja eines Tages sogar die Chance, in der ersten deutschen Liga zu spielen. Noch vor ein paar Jahren in Frankreich hätte ich nie darauf zu hoffen gewagt.

.....  
**ELPIDIO DOGBEVI**, 25, stammt aus Frankreich und studiert im Erasmus-Austauschprogramm Sportwissenschaften



---

# Der Mann dahinter

*26 Jahre lang hat der Opa unseres Autors den Politiker Helmut Schmidt beschützt. Im Laufe der Zeit erwuchs daraus auch eine Freundschaft*

---

TEXT: CHRISTIAN WÖHLCKE

---

»Der weiß, was er tut«, hatte Helmut Schmidt einmal über meinen Opa gesagt. Vor vielen Jahren ist das gewesen, und wenn mein Opa noch heute davon erzählt, dann nicht ohne einen gewissen Stolz. Denn dieser kleine Satz beschreibt ein ungewöhnliches Arbeitsverhältnis, aus dem im Laufe der Zeit auch so etwas wie eine persönliche Freundschaft geworden ist. Ernst-Otto »Otti« Heuer, mein Opa, war nämlich

26 Jahre lang und bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000 persönlicher Sicherheitsbeamter des früheren Bundeskanzlers und späteren Zeit-Herausgebers Schmidt; er war einer von dessen Männern an der Seite und dahinter.

Im Mai 1974 zum Amtsantritt von Bundeskanzler Schmidt war mein Opa für Schmidts persönlichen Schutz herangezogen worden. Als Kriminalbeamter hatte er damals in Hamburg

gearbeitet und schon zuvor den damaligen Hamburger Bürgermeister Peter Schulz sowie den Innensenator Hans-Ulrich Klose bei öffentlichen Auftritten begleitet. Er muss damals schon der gewesen sein, als den wir kleine Kinder ihn viel später wahrgenommen haben, wenn er meine Schwester, meinen Cousin und mich gleichzeitig auf den Schultern trug – »der stärkste Opa der Welt«.



Fotos: Privat

*Zuverlässiger Beschützer: Otti Heuer (re.) hinter Bundeskanzler Helmut Schmidt (1976). Rechte Seite beide im Flugzeug.*

Wie hat er das damals erlebt, für diese Aufgabe ausgewählt worden zu sein, wollte ich jetzt von meinem nächsten Monat 77 Jahre alt werdenden Opa wissen. »Das war schon eine Ehre«, erzählt er. Und hat er den Job auch gerne gemacht? Mein Opa, der schon als junger Mann politisch interessiert war und Helmut Schmidts Karriere von Anfang an verfolgt hatte, ist sich auch im Abstand der Jahre sicher: »Man muss das gern machen, sonst funktioniert es nicht.« Die Chemie zwischen zu beschützender Person und dem Beschützenden müsse stimmen. Und das hat sie. »Stell dir vor, die Schutzperson sieht jeden Tag ein Gesicht, das sie nicht leiden kann.« Das halte kein Mensch aus.

.....

### »Bei der Hochzeit meiner Großeltern war Schmidts Ehefrau Loki Trauzeugin«

.....

Während der acht Kanzlerjahre weilte mein Opa als einer von Schmidts Leibwächter regelmäßig an dessen Seite. Die Kanzlerzeit sei sehr anstrengend gewesen, erinnert er sich. Die Bürotage begannen meist zwischen acht und neun Uhr und endeten sehr häufig weit nach Mitternacht. Manchmal kam er mehrere Wochen nicht nach Hause. Denn auch zu Staatsbesuchen im Ausland musste er den Bundeskanzler begleiten. Opa schnaubt, als ich ihn frage, wie viele Länder er gesehen hat. »In Nordkorea war ich nicht«, scherzt er. Meistens hätte er ohnehin nur die Flughäfen gesehen.

Viel prägender als die Auslandsaufenthalte war sicherlich die Arbeit in Deutschland. Schmidt regierte schließlich zu Zeiten der RAF, die in den 1970er-Jahren für zahlreiche Morde an Führungskräften aus Wirtschaft, Verwaltung und Politik verantwortlich war. »Wenn ein Attentatsversuch auf die Schutzperson erfolgt, legen sie zuerst die bewaffneten Kriminalbeamten um«, erklärt Opa mit ernster Miene und meint

damit natürlich sich selbst. Das war allen Beteiligten vollkommen klar.

Daher sei man immer besonders nervös, wachsam und aufmerksam gewesen. Nur im Bonner Kanzler-Bungalow sei man in einem gesicherten Bereich gewesen. Er und seine Kollegen waren die letzte Instanz. Der Bundesgrenzschutz bewachte das Kanzleramt, das BKA überwachte die Fahrten und den engeren Kreis, »und wir waren direkt neben seinem Büro, hatten die Tür immer im Auge.«

Auch Oma, die sich zu unserem Gespräch inzwischen dazugesetzt hat und interessiert den Erzählungen lauscht, erinnert sich an diese Zeit. »Ich hatte schon Angst. Aber das wird zur Normalität«, wirft sie ein. Meinen Opa hatte sie erst 1975 kennengelernt. Ihre erste Ehe, aus der mein Vater stammt, war da bereits geschieden. »Wenn er beruflich von zu Hause weg war«, erzählt meine Oma, »dann war das halt so, das war alles Normalität.« Sie kannte das ja nicht anders, hatte meinen Opa – um ganz genau zu sein: meinen Stiefopa – erst während dessen Aufgabe als Schmidts Sicherheitsbeamten kennen- und liebengelernt.

Auf den Familienalltag hatte der Job meines Opas also keinen Einfluss. Und trotzdem hat er auf eine gewisse Weise bis in unsere Familie hineingewirkt. Als meine Großeltern nämlich 1978 heirateten, war Helmut Schmidts Ehefrau Loki eine der Trauzeuginnen. Wie eng das persönlich vertrauensvolle Verhältnis zwischen meinem Opa und den Schmidts über die vielen Jahre geworden ist, zeigt sich auch daran, dass mein Opa selbst nach seiner Pensionierung häufig im Ferienhaus des Alt-Kanzlers am Brahmesee zu Gast war.

Ob Helmut Schmidt ihn dann oder bei früheren Gelegenheiten auch mal um Rat gefragt hat, möchte ich wissen. »Um politischen Rat eher nicht«, antwortet Opa zögernd. Manchmal testete der Kanzler an ihm, was denn Volkes Meinung war. Und wenn Helmut Schmidt seine Arbeit gemacht und keinen Druck mehr hatte, zum Beispiel auf dem Heimweg, dann habe man mit ihm über alles reden können. »Oder beim Schach spielen«, fügt Opa hinzu und lächelt. »Ein paar Mal habe ich auch gewonnen«, schwört

er und lacht. Aber es gingen weit mehr Niederlagen auf sein Konto. Nur wenn Helmut Schmidt müde war, dann habe er eine Chance gehabt.

Ich bin mir sicher, dass mein Opa beim Gedanken an diese Erinnerungen ab und zu ein wenig feuchte Augen bekommt. Auf die Frage, ob er alles nochmal genauso machen würde, wäre das möglich, antwortet er ohne zu überlegen. »Mit einer Person wie ihm auf alle Fälle.« Er habe einen äußerst pflichtbewussten und sehr menschlichen Bundeskanzler begleitet.



Sonst wäre er schließlich nicht 26 Jahre bei ihm geblieben. »Schmidt war immer hochanständig zu mir.« Opa schämt sich fast, sich selbst zu loben, als er mir verrät, dass Helmut Schmidt häufiger mal gesagt habe, »auf die Zuverlässigkeit von Otte Heuer kann man ein Haus bauen.« Ihm huscht ein Lächeln über die Lippen.

Mich überkommt das Bedürfnis, Opa meine Anerkennung auszudrücken und dass wir alle, seine Familie, stolz auf ihn sind. »Wirklich?«, fragt er etwas gerührt. Auch er sei sehr stolz auf seinen Lebensweg, verrät er mir dann. Schließlich sei Helmut Schmidt nichts passiert. Das war sein Job.

Er war dessen Sicherheitsbeamter und wusste, was er tut.

.....  
**CHRISTIAN WÖHLCKE**, 22, studiert Politikwissenschaften und Geschichte





## Schülerin spendet Schlafsäcke

Es ist eine ungewöhnliche Nachricht und eine, die große Freude ausgelöst hat: Die zwölfjährige Schülerin Jule Friedrichsen (li.) erschien jetzt in der Kieler Innenstadt bei dem mit HEMPELS unter einem Dach arbeitenden Tagestreff & Kontaktladen der stadt.mission.mensch, um fünf Schlafsäcke für Obdachlose zu spenden. Jule war zusammen mit Freundin Line Mommsen und Mutter Beate gekommen und übergab die Spende an den Sozialpädagogen Gerhard Schoof.

Jule Friedrichsen lebt in Risum-Lindholm und besucht in Niebüll das Friedrich-Paulsen-Gymnasium. Bereits vergangenen Dezember konnte sie ihren zwölften Geburtstag feiern. Statt

Sachgeschenken bat sie Freundinnen und Freunde um Geld, um davon Schlafsäcke für Obdachlose kaufen zu können. „Es war kalt draußen“, sagt sie, „und ich musste an die Menschen denken, die kein eigenes Zuhause haben.“ Bereits seit ihre Tochter den Wert von Geld kenne, fügt die Mutter hinzu, unterstütze sie Obdachlose oft mit einer kleinen Spende. Jules Freundin Line hatte bei dem Besuch in Kiel noch mehrere Tüten mit Naschsachen mitgebracht. Im Namen der obdachlosen Besucher unserer Einrichtungen in Kiel ein ganz großes Dankeschön sowohl an Jule wie auch an Line mitsamt ihren Freunden! **PB**



## HEMPELS IM RADIO

Jeden ersten Montag im Monat ist im Offenen Kanal Lübeck das HEMPELS- Radio zu hören. Nächster Sendetermin ist am 6. März ab 17.05 bis 18 Uhr. Wiederholt wird die Sendung am darauf folgenden Dienstag ab 10 Uhr. Das HEMPELS-Radio bietet einen Überblick über einige wichtige Themen des aktuellen Heftes und will zugleich Einblicke in weitere soziale Themen aus der Hansestadt ermöglichen. Zu empfangen ist der Offene Kanal im Großraum Lübeck über UKW Frequenz 98,8. Oder Online über den Link »Livestream« auf [www.okluebeck.de](http://www.okluebeck.de)

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zu: Februar-Ausgabe Nr. 250

»Informationen, die sonst fehlen«

Seit vielen Jahren lese ich Ihr Straßenmagazin HEMPELS. Als Ratsherr in der Flensburger Kommunalpolitik mit dem Schwerpunkt Soziales und Gesundheit ist es mir wichtig, möglichst viel von den Erfahrungen der Menschen zu hören, denen es in unserer Wohlstandsgesellschaft nicht gut geht oder die sich sozial engagieren. Besonders interessiert mich die Seite „Alles was Recht ist“. Zusammengefaßt kann ich sagen: Bei HEMPELS finde ich vor allem die Informationen, die ich in den üblichen Medien grundsätzlich vermisste. Die Februar-Ausgabe habe ich mit besonderem Interesse gelesen. Sie ist inhaltlich umfangreicher, ansprechender gestaltet und bringt viele nachahmenswerte Beispiele für ehrenamtliches Engagement. Danke!

**JOCHEN GURTH, FLENSBURG; PER E-MAIL**

Zu: Texte JVA-Schreibwerkstatt; Nr. 249

»Beeindruckende Texte«

Die Texte des Gefangenen »Daniel« aus der HEMPELS-Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck, und der einordnende Bericht dazu, haben mich sehr beeindruckt. Die Artikel machen deutlich, dass Menschen nicht kriminell geboren

werden, sondern durch bestimmte Umstände irgendwann dazu werden. Ohne irgendwelche Straftaten entschuldigen zu wollen: Unsere Gesellschaft tut immer gut daran, wo sie sich schon früh und präventiv um Menschen wie Daniel kümmert. Und nicht erst dann, wenn »das Kind in den Brunnen gefallen ist«.

**GÜNTHER MÜLLER, PER E-MAIL**

Zu: Januar-Ausgabe Nr. 249

»Texte machen nachdenklich«

Toll, dass HEMPELS noch mehr Seiten und mehr Lesestoff zu bieten hat. Die Artikel sind immer sehr interessant, das neue Design gefällt mir auch. In der Januar-Ausgabe haben mich die in der HEMPELS-Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck entstandenen Texte des Gefangenen »Daniel« nachdenklich gemacht. Sie sind zwar kurz, haben es aber in sich. Macht einfach weiter so, ich freue mich schon auf die nächste Ausgabe.

**CLAUDIA SCHIELER, SATJENDORF; PER E-MAIL**

Zu: HEMPELS allgemein

»Begeistert von Berichten«

Seit Jahren kaufe und lese ich HEMPELS und bin immer wieder begeistert von den unterschiedlichen Berichten und Themen. Respekt! Weiter so!

**ANJA HANSEN; VIA FACEBOOK**

MELDUNGEN

**Unser Lübecker Verkäufer Jörg spendet 1605 Euro**

Jedes Jahr spendet unser Lübecker Verkäufer Jörg Warkentin über den Möllner Verein »Yad Ruth« einen bedeutenden Teil seiner Verkaufseinnahmen an eine Suppenküche in Moldawien (wir berichteten im Juli 2016). Im Laufe des ver-

gangenen Jahres kam so die großartige Summe von 1605 Euro zusammen. Jörg, der nur wenig Geld zum Leben hat, will andere Menschen unterstützen, weil er früher selbst auf die Unterstützung von Suppenküchen angewiesen war. **PB**

**Flensburger Verkäufer Gunnar sagt Danke für Unterstützung**

Vergangenen Januar hatten wir unseren Flensburger Verkäufer Gunnar vorgestellt. Gunnar, der an der Holmnixe verkauft, sprach in dem Bericht auch über seinen kranken Hund Jimmy. Einige Leser haben ihm daraufhin Medikamente und Geld für einen Tierarztbesuch ge-

spendet. Mit Hund Jimmy war Gunnar daraufhin sofort zum Tierarzt gegangen und hat ihn impfen lassen. Dass dies möglich geworden ist, dafür übermittelt Gunnar auf diesem Weg ein großes Dankeschön! **PB**

IMPRESSUM

**Herausgeber des Straßenmagazins**

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4,  
24103 Kiel Tel.: (04 31) 67 44 94  
Fax: 6 61 31 16

**Redaktion** Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.),  
Georg Meggers  
redaktion@hempels-sh.de

**Online-Redaktion** Hilke Ohrt

**Fotoredaktion** Heidi Krautwald

**Mitarbeit** Michaela Drenovakovic, Ulrike Fetkötter, Britta Voß, Oliver Zemke

**Layout** Nadine Grünewald

**Redesign** 3G-GRAFIK,

Uta Lange und Götz Lange

**Anzeigen** Harald Ohrt,

anzeigen@hempels-sh.de

**HEMPELS in Flensburg**

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61)

4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

**HEMPELS in Husum**

nordfriesland@hempels-sh.de

**HEMPELS in Lübeck**

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51)

4002-198, luebeck@hempels-sh.de

**HEMPELS im Internet**

www.hempels-sh.de

**Geschäftsführer** Reinhard Böttner,  
verwaltung@hempels-sh.de

**Vereinsvorstand** Jo Tein (1. Vors.),  
Catharina Paulsen, Lutz Regenberg,

vorstand@hempels-sh.de

**Fundraising** Harald Ohrt

harald.ohrt@hempels-sh.de

**Sozialdienst** Arne Kienbaum, Catharina Paulsen, arne.kienbaum@hempels-sh.de,  
paulsen@hempels-sh.de

**HEMPELS-Café** Schaßstraße 4, Kiel,  
Tel.: (04 31) 6 61 41 76

**HEMPELS Gaarden** Kaiserstraße 57,  
Kiel, Tel.: (04 31) 53 03 21 72

**Druck:** PerCom Vertriebsgesellschaft,  
Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

**Geschäftskonto HEMPELS**

IBAN: DE22 5206 0410 0006 4242 10,

BIC: GENODEF1EK1

**Spendenkonto HEMPELS**

IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10,

BIC: GENODEF1EK1

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt  
Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

**HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.**

**HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.**

**HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.**



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit dem Sonderpreis »Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene« für die Arbeit der Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck.

Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft.

**Grüßen kommt gut an.  
Auch bei mir.**

 **caritas**

Not sehen und handeln.  
**Caritas**

[www.soziale-manieren.de](http://www.soziale-manieren.de)

**OBOLUS**  
SOZIALLÄDEN IN KIEL

**Sophienblatt 64 a**  
Mo.- Fr. 9:00 - 18:00

**Gaarden**  
Johannesstraße 48  
Mo.- Fr. 9:00 - 18:00

**Dietrichsdorf**  
Hertzstraße 75  
Mo.- Fr. 9:00 - 16:00

Ein Projekt von:  
 **jobcenter.kiel** 

**Spenden Sie Hosen,  
Pullover  
und Jacken**  
Wir benötigen dringend  
Herrenbekleidung.

**ideenwerft**  
WERBEAGENTUR

*Wir machen  
Ihr Projekt  
seetauglich!*

Webdesign | Online-Marketing | Print  
Schülperbaum 31 • 24103 Kiel • 0431 26092211  
[info@ideenwerft.com](mailto:info@ideenwerft.com) • [www.ideenwerft.com](http://www.ideenwerft.com)

**HIER KÖNNTE AUCH  
IHRE ANZEIGE STEHEN.**

Für nähere Informationen stehen  
wir Ihnen gerne zur Verfügung.  
Telefon (04 31) 67 44 94  
[anzeigen@hempels-sh.de](mailto:anzeigen@hempels-sh.de)

**HEMPELS**  
Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

**Ollie's Getränke Service**

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice  
bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

**VOM 6. BIS 10. 3. 2017 IM ANGEBOT:**

 **Steinmeier Apfelsaft**  
(klar und trüb)  
**9,99 €** je 12 x 0,7 l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel  
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr  
Telefon: 0 43 29 / 8 16